

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Ercheint
Wittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einblättrige Korpuszeile oder deren
Raum 15 Hg., bei Privat-Anzeigen 10 Hg.,
Reklamen pro Zeile 25 Hg.
Zusätze
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 5.

Nebra, Sonnabend, 17. Januar 1914.

27. Jahrgang.

Kaiser und Kanzler.

In der letzten Zeit wiederholt sich in einem Teil der Presse immer wieder Berichte, die darauf abzielen, zwischen Kaiser und Kanzler hinsichtlich ein gespanntes Verhältnis zu konstruieren. Alle Geschehnisse der inneren Politik des Reichs in jüngerer Zeit haben als willkommene Gelegenheit herhalten müssen, um auf die Klüft zwischen den Anschaunungen des Staatsoberhauptes und seines ersten verantwortlichen Ratgebers hinzuweisen.

Als bei der Eröffnung des preussischen Landtags in der vom Kanzler verlesenen Thronrede von vielen erwartete Sätze auf das noch ungelöste Verhältnis der Wahlreform, als auch die Beziehung anlässlich der letzten Unterredung Herr v. Bethmann Hollweg ein „Misstrauensvotum“ ausstieß, glaubten manche Leute, des Kanzlers Stellung sei erschüttert, weil er in seinen Anschaunungen nicht mehr mit denen seines Kaiserlichen Herrn übereinstimme. Alle diese Berichte müssen aber mehr oder minder als Stimmungsmaße bezeichnet werden, bei der offenbar hier und da der Wunsch der Vater des Gedanken ist.

Von einer Versöhnung zwischen Kaiser und Kanzler aus Fragen der äußeren oder inneren Politik ist durchaus keine Rede. Wie weit der Kanzler das Vertrauen des Kaisers genießt, kann von Außenstehenden überhaupt nur sehr schwer beurteilt werden. Da der Kaiser sich über bestimmte Fragen nicht aussprechen will, es ist demnach, daß dies im engsten Vertrauensverhältnis geschieht, über den hinaus solche Äußerungen schon aus Gründen des Ansehens nicht können. Im Einklang mit dem Wunsch des Kaisers, die Angelegenheiten der Wahlreform mit der äußersten Zurückhaltung zu behandeln, wird die in diesen hochwichtigen Gegenständen zu tun.

Mancherlei Gerüchte der letzten Zeit haben die Meinung entsetzt, als sei in weiten Kreisen die politische Sentimentsfrage im Wachen. Sicher kann ein Vergleichen dieser Art weder zum Nutzen des Kaisers dienen, noch der Gewinnung des politischen Lebens förderlich sein. Wenn der Kanzler diesen Bestrebungen mit der ihm eigenen Ruhe und sachlichen Würde entgegentritt, so darf er für diesen Fall unbedingt auf die Zustimmung seines Kaiserlichen Herrn rechnen. Nichts würde verfehlter, als wenn man ihm, wie jedem anderen Bürger, das Recht der eigenen Überzeugung auch gegenüberstellen müßte, ohne daraus die Berechnung heruleiten, die anders geartete politische Überzeugung zugleich für die minderwertige zu halten. Man darf auch nicht sagen, daß der Kanzler die Bestrebungen des Kaisers nicht erfüllt. Auch dies wäre nur ein Versuch, zwischen Kaiser und Kanzler Misstrauen zu säen. Eine solche Behauptung wird zudem schon aus dem Grunde hinlänglich, daß der Kaiser niemals in die Handlung verfallen einreißt, sondern ihre Behandlung den zuständigen Stellen und dem Landtage überläßt.

Der Kanzler hat es für seine vornehmste Pflicht, die angelegten politischen Gängel zu demütigen und darf in diesem Bemühen der vollen Zustimmung des Monarchen verdächtig halten. In eingeweihten Kreisen, in denen man noch vor einem Monat von einer Kaiserkrisis mit großer Bestimmtheit sprach, ist es sich wieder still geworden. Man glaubt nicht, daß der Kanzler tatsächlich noch in einer Misstritt denkt. Freilich weiß man nicht, wie sich die äußere Lage der Reichstage gestaltet. Das Ergebnis der neuen Debatte dürfte auf die endgültige Entscheidung des Kaisers nicht ohne Einfluß haben. So wenigstens mußte man in der Umgebung des Kaisers. In jedem Falle aber kann nicht davon die Rede sein, daß Herr v. Bethmann Hollweg nicht mehr des Vertrauens des Kaisers genießt.

Heer und Flotte.

Kaiser Franz Josef hat in Schönbrunn die Abordnung des Offizierspostens des seit dem Jahre 1840 seinen Namen tragenden kaiserlich-preussischen Kaiser-Franz-Joseph-Grenadier-Regiments Nr. 2 in besonderer Stube empfangen, um die

Gefährdung zu dem 65-jährigen Jubel-Parade-Tag entgegenzunehmen. Oberst Friedrich v. Raab brachte dem Kaiser die Fuldigung zu dem Jubiläum dar und überreichte die Bronzeplakette eines Grenadiers des Regiments in der Uniform von 1814.

Verschiedene Auslandsblätter wollten zu berichten, daß Deutschland seinen Pan von Zorpedobooten und Unterseebooten einschränken wolle, um dafür lediglich Großkampfschiffe zu bauen. Demgegenüber muß betont werden, daß der Ausbau der deutschen Flotte genau nach dem Programm erfolgt, das als seine Schiffsart zugunsten einer anderen vernachlässigt werden kann.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 15. Januar.

Im Reichstag eröffnete am Dienstag Präsident Dr. Kaempf die erste Sitzung im neuen Jahre mit herzlichem Neujahrswünschen für die Abgeordneten. Auf der Tagesordnung standen ausschließlich Petitionen. Im Vordergrund des Interesses stand die Frauenstimme, die sich an eine Petition des deutschen Verbandes für Frauenstimmrecht knüpfte, in der das aktive und passive Wahlrecht für Frauen verlangt wird. Die Kommission hatte Übermittlung zur Kenntnisnahme beantragt. Nach längerer Debatte wurde der Antrag der Kommission auf Übermittlung zur Kenntnisnahme angenommen. Eine Petition von Städtetätigkeitsvereinen, in der verlangt wird, daß bei postlagernden Sendungen die volle Adresse des Empfängers angegeben sein muß, wurde zur Berücksichtigung mit zur Kenntnisnahme überwiesen. Die Petition eines Hoteliers in Burg, die sich gegen das aus politischen Gründen über sein Hotel verhängte Militärverbot wendet, gab dem Regierungsvizepräsidenten Gelegenheit, der Feststellung, daß ein Verhängung des Militärverbots politische Gruppierungen überhaupt nicht militärischen, sondern mehrere Petitionen auf Einschränkung des Kaufhandels als Material überwiesen worden waren, vertagte sich das Haus.

Im Reichstag gab am Mittwoch vor Eintritt in die Tagesordnung der Präsident Dr. Kaempf folgende Erklärung ab:

In der letzten Sitzung des Herrenhauses hat sich ein Mitglied derselben dahin geäußert, daß die Art, wie der Wahlrecht angenommen wurde, darauf schließen ließe, daß die nationale Meinung liberal im Anschluß an die deutsche Wollens eine Zustimmung, die in der Wählerstimme lebendig gewesen sei, habe vernichten lassen. Es heißt ferner, daß hinsichtlich den Landtagen der einzelnen Bundesstaaten das Recht zu, Kritik an dem Verhalten des Reichstages zu üben, ebenso wie der Reichstages dieses Recht gegenüber den Landtagen der einzelnen Bundesstaaten zu üben, angenommen worden sei. Wenn aber den Reichstag der Verantwortung gemacht wird, daß er nationale Meinung habe vernichten lassen, so liegt hierin namentlich auch angedeutet der Tatbestand, daß das Gesetz über den Wahlbeitrag von Reichstagen mit übermäßiger Majorität angenommen worden sei, eine Verletzung des Reichstages, die ich von dieser Stelle aus mit aller Entschiedenheit zurückweise.

Diese Feststellung des Präsidenten löste nicht nur auf der ganzen Bank, sondern auch im Zentrum lebhafteste Zustimmung aus. Die gut gezeichnete auch der mit ihr verbundenen ausdrücklichen Betonung des Präsidenten, daß das Recht der gegenseitigen Kritik anerkannt werden müsse.

Die weitere Debatte ergab, daß man im allgemeinen einverstanden ist, daß ein solches Verhalten herrschen, aber besonders auch von nationaler Seite wird darauf hingewiesen, daß man beide Teile hören müsse, da die Darstellung der Behauptungsführer doch immerhin sehr einseitig ist. Abg. v. Gräfe (kon.) erklärt, daß seine Partei den Arbeitern durchaus nicht weniger Wohlwollen entgegenbringe, als andere Parteien, aber selbst der Staatssekretär habe anerkannt, daß das Wahlrecht in letzter Zeit harter Behandlung ausgesetzt gewesen sei.

Das Haus setzte nunmehr die Verpredung von Petitionen fort. Verschiedene gewerkschaftliche Organisationen wünschten erhöhten Sühnenarbeiterzahl resp. gezielte Regelung der Arbeitsverhältnisse.

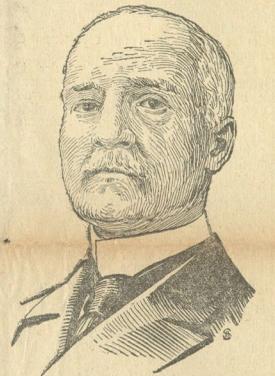
Abg. Griegel (soz.) forderte reichsgerichtliche Regelung. Abg. Wieser (zent.) hoffte von der in Aussicht genommenen Bundesratsverordnung wirksame Besserung und wünschte direkte Verhandlungen der Regierung mit den Organisationen. Abg. Dr. Vöttger (nat-lib.) trat ebenfalls für einen besseren Schutz dieser Arbeiter

ein, jedoch müßten beide Teile gehört werden. Die Fortschreibung der Sozialpolitik müsse für die Arbeiter, nicht gegen sie geschehen.

Abg. v. Gräfe (kon.) bemerkte, daß der Antrag seiner Freunde, die Wählerstimme lediglich zur Ermöglichung zu geben, entzerrige nicht etwa geringeren Wohlwollen gegenüber den Arbeitern; an einer Verbesserung ihrer Lage wollen auch die Konjurationen mitarbeiten.

Die Abg. Solinski (soz.) und Windel (kon.) traten ebenfalls für die Besserung der Rechtsmittel ein; letzterer hielt eine internationale Verteidigung für notwendig.

Nach weiterer kurzer Erörterung wurden die Wählerstimmen zum Teil zur Ermöglichung, zum anderen zur Berücksichtigung überwiesen.



Maurice George Palologou.

Die französische Regierung hat sich entschieden, Herr Palologou zum Nachfolger des Herrn Delcasse in der Botschafter-Botschaft zu ernennen. Herr Palologou war zuletzt Vizepräsident der politischen Abteilung im Ministerium des Äußeren. Diese Stelle entspricht ungefähr der des Ministerialsekretärs in England oder des holländischen Unterstaatssekretärs im Ministerium des Äußeren. Ein auswärtigen Dienst war Herr Palologou bisher nur auf Posten zweiten Ranges, wie in Brüssel und Sofia, bekleidet worden. Fast keine andere Botschaft hat er im Ministerium des Äußeren zurückgelegt, er ist bisher nur einmal, und zwar in unliebsamer Weise bei Gelegenheit des zweiten Pressenprozesses an die Öffentlichkeit getreten. Er hatte hier bekanntlich verurteilt, in die Affäre Barriere einzuschneitern, die dem Angeklagten und dem Verteidiger unbenutzt bleiben sollten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Im preussischen Abgeordnetenhaus verheißt die Ministerpräsident von Bethmann Hollweg über die letzten Verhandlungen des Reichstages und der Wahlen die in letzter Zeit vom Reich eingeschlagenen sinnig politischen Wege. Zugleich erklärte Herr von Bethmann Hollweg zur braunfarbigen Frage, daß der Herzog Ernst August den Beitreibungen der deutsch-nationalen Partei fernbleibe und daß er seine Partei nicht unterstützen werde. Der Staatsminister Dr. Henke erklärte im Laufe der weiteren Verhandlungen, daß er dem Wunsch des Kaisers und zahlreicher Erwerbsstände folgend, die Frist zur Abgabe der Vermögenserklärungen für den Wahlbeitrag bis zum 31. Januar dieses Jahres vorzuziehen.

Im ekklesiastischen Landtag erklärte Staatssekretär Frhr. 3 von v. Bulow in einer längeren Rede über die Vorläufe in Bayern u. a.: „Die Regierung sei den Behauptungen entgegengetreten, daß die Zivilbehörden verlagert hätten, da tatsächlich die Linien zur Verfügung stehen. Polizeikräfte ausgereicht hätten, um einzelne Kirchen zu verhindern. Auch der Anlagenerwerb in dem kirchengesetzlichen Verfahren gegen Ober v. Meutter habe die damaligen Maßnahmen des Kreisdirektors als genügend anerkannt unter der Voraussetzung, daß eine Kontrolle dafür auszuüben war, ob die Zivilbehörden auch ihre Pflicht täten.“ Der Staatssekretär schloß:

„Im übrigen würde die Regierung nicht einen Tag abern, ihren Platz zu räumen, wenn nicht die vollkommene Gewähr für eine Wahrung ihrer verfassungsmäßigen Zuständigkeit gegeben wäre.“ Die Weigerung der Abgeordneten hielt die Regierungserklärung nicht für ausreichend, vor allem deshalb nicht, weil sie nichts von Garantien für die Zukunft enthält. Dies kam auch in der langen Debatte zum Ausdruck.

Franzosen.

Ministerpräsident Caillaux hat wieder einen neuen Plan, um dem Staat Geld zu beschaffen. Aus seiner in der Kammer eingebrachten Vorlage über die Bekämpfung des erworbenen Reichtums, das ist der Vermögen, die über 300000 Franc bis zu den Vermögen, die 10 Millionen Franc Jahreserträge abwerfen, geht hervor, daß er für den Fall der glatten Verabschiedung der Vorlage im Laufe des Jahres 1914 in das Budget für 1915 ein Einnahmevermögen von 190 Millionen Franc einbringen zu können hofft. Die Vorlage fand in der Kammer aber nicht sehr geteilte Aufnahme.

England.

„Auf einem Wohlstandsfest für das deutsche Gesamtvolk hielt der deutsche Botschafter Herr v. Lönnerstedt eine Rede, in der er u. a. sagte: „Es ist stets mein Bestreben gewesen, gleich meinen Vorgängern den freundschaftlichen Geist zu pflegen, der unteren beiden mächtigen Nationen ermöglicht hat, auf Jahrhunderte des Friedens und freundschaftlichen Strebens zurückzuführen, und ich habe das sichere Gefühl, daß diese guten Beziehungen durch ein vollständiger gegenseitiges Vertrauen zu einer immer fortwährenden Erneuerung der Wohlstands- einer friedlichen Entwicklung stets erhalten bleiben werden.“ Lord Curzon erwiderte in herzlichen Worten.

Holland.

Bei der Beratung des Militärrechts in der zweiten Kammer richtete der Sozialist Leraan an die Regierung die Anfrage, ob sie versichern könne, daß die holländischen Offiziere kein Samiergeld erhalten bzw. erhalten werden von der Firma Krupp. Er wies darauf hin, daß die Offiziere, die bei Krupp Armeen prüften, auf Kosten der Firma logierten. Der Kriegsminister erwiderte, er habe diese Anfrage sehr erwidert. Er könne unmöglich dafür einsehen, daß niemals ein Offizier unerschuldet sein werde, er wolle aber wohl erwidern, daß die Firma Krupp keine zu lassen, daß die holländischen Offiziere fortan in Offen ihre Logis für Rechnung der Regierung beziehen sollten.

Norwegen.

Im Storting kündigte König Haakon in seiner Thronrede die Vorlagen auf militärischen Gebiete an.

Balkanstaaten.

Nachrichten aus Wallachien melden, daß montenegrinische Truppen die albanische Grenze überschritten und das Dorf Vermos im Gebiete des Stammes Klement besetzt haben. Der Kommandeur der montenegrinischen Abteilung erklärte eine Handlung, daß die Besetzung von nun an in Urtaten des Königs von Montenegro sei. Die Häuser des Stammes der Klement besetzten eine Stammesversammlung ein, die eine Deputation nach Skutari zum Gouverneur Colonel Philippus entsandte, um Beschwerde zu führen. Philippus hat gegen die Besetzung des Dorfes bei der Regierung in Cetinje ernste Vorstellungen erhoben. König Nikita hat schon einmal gesagt, daß er auf montenegrinische Vorstellungen wenig gebe, und es ist nicht ausgeschlossen, daß der montenegrinische Vorstoß der Beginn schlimmer Wirren ist.

Afrika.

Die Abtötung des südafrikanischen Arbeiterverbandes über den Generalstreik hat eine ungeheure Hebelkraft für den Streit ergeben. Man befürchtet allgemein, daß die Arbeiterarbeit sofort in den Ausland treiben werden, womit die Gefahr ungezügelter Anarchie heraufbeschworen wird. Im ganzen Lande werden die Mäntungen wie zu einem Kriege betrieben.

Volkswirtschaftliches.

5867 offizielle Krankeinfälle in Preußen. Seit der Zusammenlegung zahlreicher Krankenhäuser am 1. b. d. d. ist es in Königlich Preußen insgesamt 5867 offizielle Krankeinfälle. Davon sind 1924 Allgemeine Krankenhausfälle, 260 bedorfen Krankenhausfälle, 410 Krankenhäuser, 3243 Privatkrankenfälle und 630 Krankenhausfälle. Sordern befinden in Preußen nicht weniger als 10241 Krankenhäuser, so daß die Zivilbevölkerungserhebung am 1. Januar mit 4374 Krankenhäusern aufgeräumt hat.

Vermiſchtes.
Zum Kreisſtags-Abgeordneten wurde an Stelle des verſtorbenen Kammerherrn von Hellborn-St. Ulrich zum Wählerbunde der Großgrundbeſitzer Kammerherr von Hellborn-Nebra gewählt.

Carzdorf. Der Landwirthſchaftliche Verein Steigra hielt am Montag nachmittag im Gaſthof zur Unſtrutbahn ſeine erſte heurige Verſammlung ab. Der geduldgene Saal vermochte die wohl aus Anlaß der intereſſanten Beiträge erſchlossene große Zahl der Mitglieder (an 300) nicht zu faſſen, ſodaß auch die beiden Vorräume voll beſetzt waren. Bei Eintritt in den geſchäftlichen Teil der Verhandlungen, widmete Vorſitzor Vogt aus Wegendorf dem im vorigen Jahre verſtorbenen erſten Direktor und Vorſitzenden Kammerherrn von Hellborn-St. Ulrich und Zingſt einen warm empfundenen Nachruf, in welchem er das Verhalten des preußiſchen Volkes zu ſeinem Königshauſe in Zeiten der Not und Freude, mit dem Verhältniſſe zwiſchen ſeinem heimgegangenen Direktor verglegend an der Hand von Lathagen ſeine Verdienſte um den Verein in lebhaften Bildern am geiſtigen Auge der Anweſenden vorüberziehen ließ. Er ſchloß mit dem Wunſche, daß auch ſeinem Nachfolger Landrat von Hellborn-Baumersroda in Quertur die Leitung des Vereins eine Quelle der Freude werden möge und daß Gott ihm dazu die Kraft verleihe. Durch Erheben von den Plätzen wurde das Andenken des verſtorbenen Direktors geehrt. Aus dem nunmehr vom Herrn Landrate vorgelegten Jahresbericht und Geſchäftsberichte entnehmen wir, daß er ſelbſt vom zweiten zum erſten Direktor des Vereins auferſticht und an ſeine frühere Stelle Rittergutsbeſitzer von Hellborn-Gleina gewählt worden iſt. Er gedachte der 35jährigen Regensreichen Tätigkeit ſeines Vorgängers, dem es nach ſtändigem Niedergang des Vereins vermögen geſehen ſei, dieſen auf über 400 Mitglieder ſteigen zu ſehen. Die Kauf- und Klauſenſuche ſei leider von auswärts in den Kreis eingeleitet worden und habe durch Schlichtung ganzer Viehheerden doch nicht eingedämmt werden können. Die Arbeiterverhältniſſe ſeien unverändert geblieben, nur bezüglich der auſtändigen große von Ritzland Geſahr. Die Kohlenwerke im Geſellſchaftliche ſind weiter ausgebreitet und von dort werde eine Bahnverbindung mit dem Unſtrutthale angeſtrebt, um durch die in dieſem Jahre fertig werdende Bahn Laucha-Göſſelbe neue Abzweiggebiete zu erſchließen. Es wurde ſodann über die abgeſchloſſenen Verſammlungen und die Ergebniſſe

der Saatgutmärkte berichtet. Aus der Mitgliedszahl ſind 9 abgegangen, dazu kommen 7, ſodaß der Verein mit der Zahl 402 ins neue Jahr eingetritten ſei. Im ſelbſtwirthſchaftlichen Wettbewerb erhielten in der Lokalabteilung Koſtleben: die Herren Eduard Curtz und Richard Krennſch, beide in Koſtleben, der erſtere eine Anerkennung, der zweite einen dritten Preis. Nebra und Carzdorf: Otto Nünberger in Kleinmangen eine Anerkennung, Hermann Wolf in Wegendorf einen erſten Preis. Gleina: Fr. Rabenſtein in Baumersroda eine Anerkennung, Arthur Beyer in Schnellroda einen erſten Preis. Freyburg: C. Reinicke in Ebersroda einen 3. Preis, W. Rabenſtein in Ebersroda einen 2. Preis, A. Döring in Fiedelitz einen 1. Preis. Gatterſtedt: Karl Bondran in Gatterſtedt eine Anerkennung, Bruno Bondran in Gatterſtedt einen 3. Preis, Alfred Hülſe in Loderleben einen 2. Preis, Otto Kramer in Loderleben einen 2. Preis. Darauf folgte die Dienſtboten- und Arbeiter-Prämierung an 17 Leute und zwar: Franz Hoffmann-Laucha für 31jährige Dienſtzeit beim Stadtgutsbeſitzer Otto Reiboth dort, außer einem Geldgeſchenke vom Vereine, eine Ehrenurkunde der Landwirthſchaftskammer und eine ſilberne Medaille. Paul Nelke, 7 Jahre beim Landwirt Friedrich Gähler in Baumersroda, Geldgeſchenke vom Verein und ein Diplom. Karl Knobe, 10 Jahre beim Gutsbeſitzer Albrecht in Winderoda, Geldgeſchenke vom Verein, Diplom und eine bronzene Medaille. Anna Hölſner für 31jährige Dienſtzeit beim Landwirt Richard Böttger in Wippach Geldgeſchenke und Diplom. Anna Hüllmann, 5 Jahre beim Landwirt Bruno Mauer in Hirschroda, Geldgeſchenke und Diplom. Anna Koch, 4 Jahre beim Landwirt Hermann Schaffe in Bottendorf, Geldgeſchenke und Diplom vom Verein. Ida Anna Gruuert, 5 Jahre beim Landwirt Franz Blanke in Balgſtedt, Landwirthſchaftskammer-Diplom. Martha Kalbig, 5 Jahre beim Landwirt Otto Rößler in Wegendorf, 1. Preis. Ferner als landwirthſchaftliche Arbeiter: Franz Barth, 22 Jahre beim Amtmann B. Jacob in Balgſtedt, Diplom. Auſſeher Otto Haſſelbarth, 21 Jahre beim Amtmann Jacob in Balgſtedt, Diplom. Joſef Schmidt, 20 Jahre Gutsſtallmader beim Rittergutsbeſitzer von Hellborn in Gleina, Diplom. Franz Andrae, 20 Jahre Hofanſeher beim Rittergutsbeſitzer von Hellborn in Nebra, Diplom. Karl Nöhner aus Obhauſen Betri, 20 Jahre beim Kgl. Landrat a. D. Weidlich in Quertur,

Diplom. Wilhelm Nögler aus Zingſt, 34 Jahre Bodenarbeiter beim Rittergutsbeſitzer von Hellborn, St. Ulrich, bronzene Medaille. Louis Große aus Zingſt, 49 Jahre Bodenarbeiter, beim Rittergutsbeſitzer von Hellborn, St. Ulrich, ſilberne Medaille. Magdalene Jäger, 32 Jahre Arbeiterin beim Amtmann Jacob in Balgſtedt, eine Broche. Wilhelmine Pauland aus Zingſt, 45 Jahre beim Rittergutsbeſitzer von Hellborn, St. Ulrich, ein Kreuz. Betreffs des Rübſamen-Eins- und Verkaufes iſt die Magdeburger Norm von 1906 noch gültig. Einen aufklärenden Vortrag über das Weizenbeitragsgeſetz und ſpeziell über die Frage: Was wird mich als Landwirt der Weizenbeitrag koſten und wie habe ich mein Vermögen anzulegen? hielt Herr Steuerſekretär Altner-Quertur. Der Herr Landrat machte dabei darauf aufmerkſam, daß nicht vergeſſen werden dürfe, den eigenen Verbrauch aus der Weizenſteuer anzugeben. Reichlich waren die Auskünfte, welche durch den Vortrag angeregt waren. Ueber den neuen Waſſerſchleppentwurf referierte Herr Syndikus Scriba-Halle, wonach Waſſergeräthe ſich geſtaltet werden können. Der Herr Vorſitzende teilte mit, daß es notwendig geſewen ſei, eine Beobachtungsstation für die Kalifchädigungen des Flugſpanners zu ſchaffen, nach deren Ergebnis beſonders die Verhütung des Unſtrutmajſers bei Koſtleben 45 und bei Freyburg 90 Prozent betragen habe. Auch ſei es notwendig, bei Waſſerentziehungen den Grundwaſſerſtand von Zeit zu Zeit zu meſſen. Wegen baldiger Abfahrt der Züge mußte die Verſammlung hiernach geſchloſſen werden. In Anſicht genommen iſt die nächste Verſammlung zum 10. Februar.

Der Bezirksausſchuß erſtelle ſeine Genehmigung zu den Vorarbeiten für den Bau einer Kleinbahn Naumburg-Koſtbach. **Naumburg, 13. Jan.** In vergangener Nacht verſchied hier nach langem Leiden der erſte Staatsanwalt am Landgericht Geh. Juſtizrat Schwerdſeger. **Naumburg, 13. Jan. (Strafkammer.)** Der Geſchworene Karl Hilpert aus Nebra war am 11. November aus dem Zuchthauſe entlaſſen, wurde aber ſchon am 21. November wieder bei einem Einbruchdiebſtahl in Naumburg überführt und durch den Landwirt Weſtler und Anwalt Guntzſch verurteilt. Er bedrohte dabei ſeine Verſager mit Erſchißen. Er erhielt heute wieder 1 Jahr 7 Monate Zuchthaus.

hardt, henſel durch Herrn Bürgermeiſter Froſchold in ihr Amt eingeleitet und verpflichtet. 2) Das Büro wurde in ſeiner bisherigen Zuſammenſetzung wieder gewählt und beſteht aus dem Herren Melchior als Vorſitzer, Wolf als Vorſitzer-Stellvertreter, Föhriſch als Schriftführer und Frege als Schriftführer-Stellvertreter. 3) Die verbleibenden Kommiſſionen wurden für die Jahre 1914/15 neu gebildet.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 15. Januar 1914. Es kamen folgende Saden zur Verhandlung: 1) Bei Vornahme einer Fländung durch den Volzhilfskommiſſionar Meier bei dem Bergmann Otto Ebel hier machte ſich letzterer der Brandentbedingung ſchuldig. Unter Abzählung mildernder Umſtände wurde er zu 6 Mk. Geldſtrafe oder 2 Tage Gefängnis verurteilt. 2) Das 15 Jahre alte Dienſtmädchen Elſa Kubiza in Eſleben war bei dem Gutsbeſitzer Schulze in Altenoda in Stellung und hat dort der Herrſchaft und ihrer Mitmaad allerlei Gegenstände, darunter wertvolle Sachen, entwendet. Im heutigen Termin war die Anklage geſchuldig und erhielt 3 Tage Gefängnis adliktiert. 3) Im November vergangenen Jahres verurteilte der Obſter Kurt Krefſchmar von hier im hieſigen Amtsſtelle und verurteilte dort die Geſt. „auszuweichen“. Der Herr ſah ſich deshalb verurteilt, dem Krefſchmar das Lokal zu verbieten. Er ging jedoch erſt nach dem Erſcheinen des Polizeikommiſſionars Meier, der herangeſchickt wurde. Nach ganz kurzer Zeit wollte er aber wieder in das Lokal, das inzwischen geſchloſſen war. Er machte Rabau, ſolch wiederholt auf die Türklappe und verlangte eingelassen zu werden. Dem Polizeikommiſſionar, der ihn zur Ruhe anforderte, und vom Lokal fortbringen wollte, leiſtete er Widerſtand. Krefſchmar erhielt wegen Auswechſelungsbruchs und wegen Widerſtandes 6 Mk. Geldſtrafe oder 2 Tage Gefängnis. 4) Der Arbeiter Friedrich Hölſner aus Naumburg hatte am 22. November 1913 in der Flur Wignburg Kaninchen freigeſetzt und deshalb einen amtsärztlichen Strafbefehl über 60 Mk. oder 30 Tagen Haft erhalten. Dagegen erſchob er Einpruch, der heute als unbegründet verworfen wurde.



Kirchliche Nachrichten.
2. Sonntag nach Epiphania.
 Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwäger. Um 2 Uhr: Kinderergötzenſt. **Gebau:** Am 11. Januar Anna Dittke Elſabach Paſch. **Beerdigt:** Am 12. Januar Oſtſtaf Richard Ködel, Gärtner, 19 Jahre alt. **Sonntag** abend 7 1/2 Uhr. **Sungfrauenverein.**

Bekanntmachung.
 Um die Wünſche aus dem Kreiſe der Gewerbetreibenden hinfichtlich Feſtſetzung der Unterriſtungszeit an der gewerblichen Fortbildungsschule entgegenzunehmen, laſſe ich hierſelbſt zu einer Anſprache auf **Montag, den 19. d. Mts., abends 8 Uhr,** in die hintere Gaſſe des Ratskellers ergehen ein.

Der Bürgermeiſter. Froſchold.

Zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs findet **Dienstag, den 27. Januar, nachmittags 2 1/2 Uhr,** im Anker zu Nebra

Festessen
 statt. Die Bewohner von Nebra und Umgegend werden hierzu mit dem Bemerkten freundlichſt eingeladen, daß der Preis des Gedeckes auf 3 Mk. feſtgeſetzt iſt. Wir erſuchen diejenigen Herren, welchen etwa aus Verſehen das Zirkular nicht zugehen ſollte, ihre Teilnahme im Anker anzumelden. Um möglichſt allgemeine Beteiligung wird dringend gebeten. **Nebra, den 16. Januar 1914.**

Der Feſtausſchuß:
 Bieber, Melchior, Schwieger, Präſchold, Amtsvorſtand, Stadtvorſtandsvorſteher, Oberpfarrer, Bürgermeiſter.

6 neue Geldſchränke, Ein Hund zugelaufen. Gegen Inſertionsgebühren und Futterkoſten abzuholen bei **August Köſlig.**

Seifenfabrik Seifweſel-Seife von Bergmann & Co., Kadebut gegen alle Arten Hautunreinigkeiten, und Hautausſchläge, wie Mitteleſer, Finnen, Geſichtsrotze, Blüthen, Bunkeln uſw. à Stück 50 Pfg. in der **Apothek** zu Nebra **Walter Gutsmuths,** Adlerdrug.

Bäckerlehrling-Gefuch
 Suche für Oſtern 1914 kräftigen Jungen, welcher Luſt hat unter perſönlicher Leitung

Michel - Brikets
 anerkannt beste Marke.
 Jahresproduktion 1914/15 125000 D.-W.
 Vertr.: **Max Zirnstein, Weißenfels, Tel. 331 u. 549.**
Radfahrervereinigung Nebra u. Umgegend.
Sonntag, den 18. Januar,
Wintervergnügen
 im Saale des Schützenhauses, beſtehend in Koncert, Theater, Reſenfahrten und Ball. Anfang abends 8 Uhr. Freunde und Gönner des Vereins ladet freundlichſt ein **der Vorſtand.**

Bockbier
 Ausſtoß ab 21. Januar 1914
 empfiehlt **Halleſche Aktien-Bierbrauerei,** Halle a. S.
 Niederlage in **Roſleben, Thüringer Hof.** Tel. 17.

Zwangsvollſtreckung.
Montag, den 19. Januar d. J., mittags 12 Uhr, ſollen im Auktionslokal **Gaſthof zum Anker** hier hingeſchaffte Poſten **Winter- und Sommermützen, Filzhüte, Anzüge, Damenſchürzen, Kleiderrock, Hemden u. a. u.** öffentlich meiſtbietend gegen ſofortige Zahlung verſteigert werden. **Sämtliche Gegenstände ſind neu.** **Fuchs,** Gerichtsvollſteher.

Bürger-Verein.
Sonnabend, den 17. Januar, abends 8 Uhr,
Generalverſammlung im Gaſthof zum weißen Kob. Tages-Ordnung: 1) Geſchäftliches. 2) Rechnungslegung. 3) Wahl des Vorſtandes. 4) Anträge. Um zahlreiches Erſcheinen bittet **der Vorſtand.** **Hierzu Sonntagsblatt.**

des Meiſters das Bäckers- und Konditor-Handwerk zu erlernen. Kleidung und Laſchgeld wird vergütet. **Hermann Rauiſch,** Bäckermeiſter, Leipzig, Antonſtraße 6.
5 Mark Belohnung demjenigen, der mir den Täter, welcher am Mittwoch abend auf der Kleinmangener Chauſſee verſuchte, mich zu überfallen, ſo nachweiſt, daß ich ihn gerichtlich belangen kann. Selbiger war ca. 1,70 m groß, trug dunklen Anzug und Mütze. **Wilh. Schulze** b. Hr. Niſchlerſtr. Baſtjan.



Sonntagsblatt

Großer Wind und starker Regen
Ist mir oftmals entgegen,
Ich duck mich, laß es vorüber gehn —
Das Wetter will sein Fortgang han.

Draußen im Wald.

1. Fortsetzung.

Roman von A. L. Lindner.

In Schauer ging Rose über den Leih, als sie die einfache, mit Rotstein gepflasterte Diele betrat. Hier hatte vor siebzehn Jahren ihre Mutter ihren Einzug gehalten, jung, schön, Glück erwartend, um nach kaum zwei Jahren zu fliehen, getäuscht — mißhandelt. — Zum hundertstenmal peitschte der Gedanke alles auf, was an Troß und Haß in einem heißen, sechzehnjährigen Herzen schlummerte, und trat als schlimmer Gefährte mit ihr in die Stube, die das alte Mädchen jetzt öffnete.

„Wesen (seien) Sie so gut,“ sagte sie mit einem Versuch zur Höflichkeit.

Mechanisch warf Rose Hut und Mantel ab und setzte sich an den Tisch, auf dessen rotgewürfelter Decke Vorbereitungen zum Kaffee standen. Aber obgleich Brot, Butter und Honig tabellos waren und der Kaffee aus der großen Emaillekanne gar nicht übel, ward es ihr doch schwer, etwas hinunter zu bringen. Diese erste Mahlzeit im Hause ihres Vaters würgte sie förmlich im Halse.

Das alte Mädchen nahm zu Roses Entsetzen ihr gegenüber Platz und ließ es sich schmecken. Würde das künftig bei allen Mahlzeiten so sein?

„Ich muß Sie man 'n bißchen Gesellschaft tun,“ meinte sie, während ihre Blicke Rose belauerten.

„Noch gar nich geseh'n haben Sie unsen Harrn Förster?“

„Nein.“ Dies so kurz wie möglich.

„Nieber Gott, nee sowas, den eigenen Vater nich kennen. Aber, na ja —“

Rose sprang auf und schob die Tasse zurück.

„Das geht Sie nichts an,“ rief sie brüsk, aber dann fiel es ihr ein, daß sie ja nicht einmal wisse, welche Rolle diese Person hier im Hause spiele und daß sie vielleicht wehrlos gegen alles sei, was

Mamsell Zette etwa zu ihr sagen möge. Sie stellte sich ans Fenster und sah gedankenlos in die Wirrnis von Tannengrün und kahlen Buchenzweigen, während die Angst sie von neuem wie mit Wogen überflutete. Ihr war zu Mut, als ob sie laut um Hilfe schreien müsse. Zetzt ging Mamsell maulend mit dem Kaffeegeschirr davon und kam nicht wieder.

Die Dämmerung des Februartages sank, und damit erhöhte sich für Rose noch das Gefühl des Verlassenseins. Die zunehmende Dunkelheit steigerte ihre Furcht ins Unerträgliche. Sie tappte zum Zimmer hinaus, aber auch auf der Diele war alles dunkel. Entmutigt wollte sie umkehren, als ein dröhnende Bassstimme im Hintersturz rief:

„Was, den kranken Hund nicht gefüttert? Zum Donnerwetter nochmal. Den Bengel will ich lehren.“

Schwere Tritte in großen Stiefeln näherten sich. Rose meinte, das Blut stocke ihr in den Adern. Der zornige Klang der gewaltigen Stimme hier im Dunkel dieses fremden Hauses genügte, um sie völlig zu entnerven. Im unbewußten Verlangen, sich zu verstecken, stürzte sie vorwärts und damit dem Förster gerade in die Arme. Der fuhr zurück.

„Nanu, was ist hier? Mamsell, so machen Sie doch Licht!“

Zette erschien mit einer kleinen, altmodischen Blechlampe, stellte sie auf den Flurtisch und zog sich dann diskret zurück bis — hinter die nächste Tür.

Sekundenlanges Schweigen herrschte, Roses Herz hämmerte stürmisch.

„Also du bist Rose?“ fragte die Bärenstimme wesentlich sanfter.

Rose verbeugte sich, vor Erregung an allen Gliedern zitternd. Ihr Gesicht versteinerte sich, als sie fühlte, wie



Bildhauer Prof. Karl Hilgers
vollendete am 17. Januar sein 70. Lebensjahr. Er wurde in Düsseldorf geboren und gehört zu den ersten Künstlern in der Bildhauerei. Seit 1880 beteiligte er sich an allen größeren Konkurrenz und erhielt verschiedentlich hierbei 1. Preise. Viele Werke der monumentalen Kunst zeugen von seinem Schaffen, u. a. der Genius der Kunst auf der Kunsthalle zu Düsseldorf, eine kolossale Bronzestatue König Friedrich Wilhelms I. in Berlin, das Kriegerdenkmal für Düsseldorf, Kolossaldenkmal Kaiser Wilhelms I. für Stettin.

Seine Blicke sie umfaßten. Zwei Fremde standen sich hier gegenüber, bedrückt durch das Bewußtsein, daß trotz all ihrer Fremdheit die denkbar nächsten irdischen Bande sie verknüpfen. „Wenn er mich küssen will — ich leid's nicht,“ dachte das Mädchen trotzig; hochauf wallte ihr Widerwille. Aber es geschah nichts dergleichen.

„Ist's bei euch in Berlin nicht mehr Sitte, den Leuten die Hand zu geben?“ fragte er ziemlich scharf, gereizt durch ihre Steifheit.

Halb trotzig, halb zitternd hielt sie ihm die Rechte hin. Jedes der wenigen Worte, die sie bisher von ihm gehört, schienen das Bild zu rechtfertigen, das Mutter und Großmutter ihr von diesem Manne gemacht.

Marholt nahm die Lampe auf.

„Komm' ins Zimmer, hier ist's zu kalt für dich. Wir werden ganz von vorn miteinander anfangen müssen,“ sagte er dann, „das merke ich schon. Anderthalb Jahre warst du — damals. Laß dich mal ansehen.“ Er schob die Lampe so, daß der Schein voll auf Rosés Gesicht fiel.

Mit unmutig zusammengepreßten Lippen ließ sie die Prüfung über sich ergehen.

Die Ähnlichkeit zwischen Vater und Tochter war unverkennbar. Die gerade Nase, die Form der breiten, hohen Stirn war bei beiden gleich.

„hm. Du hast nichts von deiner Mutter als die Farbe von Augen und Haaren.“

Rose antwortete nicht. Das Herz war ihr zu voll von Furcht und Bitterkeit. Ihr Blick folgte wie gebannt seiner großen aber schön geformten Hand, der Hand, die die Gattin geschlagen, die sicherlich auch die Tochter nicht schonen würde.

Marholt schüttelte unbewußt den Kopf, wie jemand, der sich in eine Situation nicht finden kann. Sein einsames Leben hatte ihn schwerfällig und ungenießbar gemacht, ganz besonders im Verkehr mit Damen. Das elegante, fremde, junge Wesen, das so völlig aus dem Rahmen seiner einfachen Umgebung herausfiel, würde ihn so wie so befangen gemacht haben; daß es gar seine eigene Tochter war, machte die Sache womöglich noch schlimmer. Der Kontrast zwischen dem, was war, und dem, was hätte sein müssen, war schneidend.

Sein Blick folgte dem ihren, der durch das Zimmer schweifte, verächtlich, wie ihm schien.

„Ja, ja, das steht hier nicht so aus, wie wir's gewöhnt sind,“ sagte er nicht ohne Ironie, „aber da kann ich dir nicht helfen. Rinkerliken gibt's nicht bei uns in Lannhagen, — aber dafür sind wir auch gesund an Leib und Seele.“

Rose schwieg, weil sie nichts zu sagen wußte. Er nahm es für Verstocktheit und ärgerte sich, suchte aber trotzdem nach einem neuen Gesprächsgegenstand.

„Wie bist du hergekommen?“

Die Frage, die sich tatsächlich nur auf die Reiseroute bezog, war ungeschickt gestellt und brachte ein arges Mißverständnis.

„Ich kam, weil — weil man es verlangte,“ stieß Rose hervor, die direkte Anrede ungenießbar.

Er verstand sie, und seine Stirn rötete sich.

„Aha! Na, das Lügen hast du wenigstens nicht gelernt in eurem großen Babel. Aufrichtigkeit ist auch was wert. Wenn deine Mutter mehr davon gehabt hätte — — —“

Sie sah ihn voll an, mit feindseligen Augen.

„Meine Mutter ist tot,“ sagte sie scharf betont.

Er winkte lässig mit der Hand.

„Sei unbesorgt. Ich weiß, daß man über Tote keine unangenehmen Wahrheiten redet. Aber wenn du mal merkst, daß ich über deine Mutter ein anderes Urteil habe als du, — das kann ich nicht ändern, das liegt in der Natur der Sache.“

Ein jäher Sturm von Gefühlen brauste in ihr auf, und ein tolles Verlangen, ihm ihre Kriegserklärung ins Gesicht zu werfen.

„Ich werde meine Mutter nie beleidigen lassen, andernfalls verlasse ich das Haus.“

Ihr Stimme klang heiser vor Aufregung.

„Sch—sch,“ machte er scharf. „Keine Dummheiten — oder —“

„Oder — was?“

„Oder wir sprechen uns anders.“

Eine kindische Begier ihn noch weiter zu reizen, ließ sie sagen: „Soll das heißen, daß ich behandelt werden soll wie meine Mutter? Ich weiß —“

„Was weißt du?“

„Welche Szenen sich hier abspielen.“

Aber ihr Aufwallung von Keckheit verslog vor dem jäh veränderten Ausdruck seines Gesichtes. Die Stirnabern schwellen hoch an, die Augen blühten.

Entsetzt sah Rose sich nach der Tür um, aber er nahm sich zusammen, stand auf, ohne ein Wort zu sagen, und ging in sein anstoßendes Schlafzimmer, wo er sich mit einigem Gepolter seiner Wasserstiefel entledigte.

„Nimm dich in acht,“ sagte er nur, als er sich wieder an seinen Platz setzte.

Rose zerrte an ihrem Uhrband, eine rebellische Antwort auf den Lippen, aber die drohenden Augen in dem weitergebäuterten Gesicht besiegten ihren Trotz. Sie preßte die Lippen zusammen, aber der ebdende Ausdruck ihres Gesichtes reizte Marholt mindestens ebenso sehr, wie eine scharfe Antwort es getan haben würde.

Der Abend verkief, wie er begonnen hatte, ungemütlich, fast feindslich.

Als Mamsell Zette mit dem Abendessen erschien, verstummte das Gespräch ganz, und kam auch später über die notwendigsten Brocken nicht hinaus.

Rose war an die dicke, süße Milchsuppe, die Marholt auffüllte, nicht gewöhnt, und leerte nur mit merklicher Anstrengung ihren Teller. Durch den dicken Dampf, der der bauchigen Terrine entströmte, beobachteten Vater und Tochter einander verstohlen, als forsche jeder in Gesicht und Wesen des andern nach irgend etwas, das dies Beisammensein erklärlich und erträglich machen könnte. Er hatte in den vorhergehenden Tagen gemeint, daß gewisse Erinnerungen ihm helfen würden, das Feindsche der Situation zu überwinden, aber ach, er konnte einflüchten an dieser jungen Dame nicht einen Zug entdecken, der ihn an das kleine, liebe Ding gemahnte, das vor fünfzehn Jahren in eben diesem Zimmer die ersten tappenden Schritttchen getan, und dessen er in stillen Stunden wohl mit einer Art wehmütiger Sehnsucht gedacht hatte.

Nach dem Essen zündete er, zu Rosés Entsetzen, seine lange Knasterpfeife an, ohne auch nur zu fragen, ob sie das Rauchen vertragen könne. Keiner von beiden sprach, sie hätten um die Welt kein Thema mehr zu finden gewußt.

Rose glättete mechanisch die zerzausten Franzosen der groben Zutebede und horchte auf das Brausen des Windes. Ihrer Stimmung nach hätte es ebenso gut das Brausen von Meereswogen sein können, die eine wüste Insel umspülten.

Das stete Schweigen schien das Unnatürliche der Situation zu verzehnfachen. Zuletzt konnte Rose es einfach nicht mehr aushalten. Sie sah nach der Uhr und erhob sich.

„Ich bin sehr müde. Bin ich hier noch länger nonnötig?“

Angstlich vermied sie eine Anrede und besonders das „Du“. „Bewahre; ich bin das Alleinsein gewöhnt. Nichts dir meinertwegen das Leben ein, wie du willst. Gutenacht.“

Es klang schroff, obgleich er im Grunde wohl Lust gehabt hätte, dem zarten, hübschen Ding ein freundliches Wort zu sagen; er wußte nur beim besten Willen nicht, wie er sich hätte ausdrücken sollen. Er lockte dann den gesteckten Hühnerhund, der sich am Ofen streckte und klopfte ihm den klugen Kopf.

„Ja, ja, Ponto. Das kommt jetzt anders, wir sind nicht mehr unter uns. Wir haben jetzt Damenbesuch; merk's dir, mein alter Jung,“ sagte er halb spöttisch, halb kläglich.

Ach wahrhaftig, ein ganzes Schock von Wild- und Holzdieben würde ihn nicht so alteriert haben, das fühlte er,

wie dies schwächliche Geschöpf, das er zur Not mit einem Finger hätte umstoßen können.

Schluchzend entleibete sich Rose in ihrem Zimmer und schluchzend legte sie sich in dem mächtigen Federbett nieder, aber sie fand trotz aller Müdigkeit keine Ruhe. Das Kind der Großstadt, das im vollen, rasselnden Straßenlärm fest und traumlos geschlafen hatte, entsetzte sich vor den Nachtlauten der Natur. Klagennd piffte der Wind um den Giebel, im Rauschen der Tannen meinte Rose Diebetritte zu hören, die das Haus umschlichen. Dann gar — bald fern, bald näher — ein geisterhafter Ton, so schaurig, daß der armen Rose fast das Herz erstarre, das Geschrei eines Mhus, dem ein Genosse, weiter im Walde, antwortete. Der Morgen näherte sich schon, als ihre Müdigkeit endlich des Grauens und der Aufregung Herr wurde, und nun schlief sie bis tief in den Tag hinein. Der Förster war längst ins Revier gegangen, als sie unten erschien, so begann sie denn sich im Hause umzusehen. In dem Heimweh, das sie verzehrte, mußte es doch ein Trost sein, irgend eine leise Spur ihrer Mutter zu entdecken. Aber seltsam, nirgend zeigte sich auch nur eine Andeutung, daß hier jemals eine Dame gewaltet, kein Bild, kein Zierrat — nichts. Marholt hätte gerade so gut ein alter Junggeselle sein können. Hatte er, etwa in fanatischem Haß, jede äußere Erinnerung an seine Ehe getilgt?

Enttäuscht schlich Rose auf ihr Zimmer zurück und schrieb einen langen Brief an Ellen Reineke, voll leidenschaftlicher Klagen und extravaganter Ausdrücke, in denen Sechszehnjährige sich zu ergehen lieben.

Ein scharfes Klatschen und klägliches Heulen trieb sie ans Fenster. Unten stand der Förster und bearbeitete einen jungen Jagdhund mit der Peitsche, ungerührt durch das Winseln des hübschen Tieres. Die Beobachterin oben bebte vor Entrüstung. Stand denn hier alles im Zeichen der Hundpeitsche?

Sie konnte es nicht unterlassen, bei Tisch die Rede darauf zu bringen.

Marholt lächelte überlegen und nachsichtig.

„Das verstehst du nicht. Der Hund ist noch in Dressur. So ein paar Hiebe schärfen ihm den Kaptus mächtig.“

Rose sah ihn an, Herausforderung in den Augen, aber sie hielt an sich und schwieg. Ein paar Hiebe! Hatte sie nicht das Tier zucken und sich winden sehen? Brutal!

Unbewußt tat ihr alles wohl, das ihrer Abneigung neue Nahrung geben konnte. Wie mußte ihre Mutter an der Seite dieses Menschen gestitten haben; ihre Mutter, die sie immer nur grazios in ihre Chaiselongue geschmiegt gesehen, umgeben von den neuesten Produkten der Dichtkunst und Belletristik, oder am Schreibtisch, ihre Gedanken in hübsche,

sinnige Verse fleidend. Wie war es überhaupt nur zugegangen, daß sie diesen Waidbären hatte heiraten können?

Die Großmutter hatte viel Rührendes darüber zu sagen gewußt; von Irrtümern des Herzens, von Mitleid mit den angeblichen Liebesqualen eines Naturburschen, der das in ihn gesetzte Vertrauen später schändlich zerschanden gemacht und sich aus einem girrenden Täuber in einen reißenden Wolf verwandelt habe. Arme, arme Mama! War's ein Wunder, daß es immer wie ein leichter Schleier von Welt-schmerz über ihr gelegen hatte?

Die nun folgenden Wochen waren die längsten und traurigsten, die Rose jemals erlebt hatte. Schier endlos spannten sich die Stunden. Einsamkeit, Heimweh und Langeweile vereinigten sich zu einem Gefühl, das sie in qualvoller Unruhe im Hause herumtrieb wie einen Vogel, der sich an seinen Gitterstäben zerflattert. In ihrer tiefen Niedergeschlagenheit fehlte es ihr an jeder Energie zur Tätigkeit, selbst wenn sie gewußt hätte, womit sie sich beschäftigen sollte. Mehr als alles aber lastete auf ihr das Gefühl des Gefangenseins. Zu welchem Fenster sie auch hinaussehen mochte, überall erhob sich der Wald wie eine Mauer, die ihr den Atem zu benehmen schien. Wohl führte in einer Entfernung von zwanzig Schritten die Chaussee am Hause vorbei, aber was sich dort im Lauf eines langen Tages an Leben zeigte, waren auch nur Bauern, die zur Stadt gingen, Forstarbeiter, Stromer oder langsam zuckende Holzwagen.

Herausgerissen aus allem, was ihr lieb und vertraut gewesen, stand sie hier nutz- und zwecklos inmitten eines fremden Kreises, dessen Arbeiten und Interessen sie weder kannte noch lernen zu lernen wünschte. Eine rasende Sehnsucht nach der Mutter, nach der alten Heimat, alten Verhältnissen, Gesichtern und Freuden packte Rose. Tag und Nacht flossen ihre Tränen. Was hatte sie verbrochen, daß sie alles hatte verlieren müssen, woran ihr Herz hing, um hier eingesperrt zu werden, bei einem Manne, den sie nicht nur haßte, sondern auch fürchtete, denn sie sah es wohl, in der Tiefe der falkenscharfen Augen lauerte der Jähzorn.

„Deine Briefe sind mein einziger Trost,“ schrieb sie an Ellen Reineke, aber im Grunde taten die gutgemeinten Ergüsse überschwänglicher Mädchenfreundschaft doch mehr Schaden als Nutzen, indem sie die Selbstbemitleidung wach erhielten und durch stete Schilderung des Verlorenen die Gewöhnung an das Neue erschwerten.

Inzwischen schlug das Wetter um, der Schnee schmolz, ein paar Sturmstage trockneten die durchweichten Wege und eines guten Sonntags strahlten Sonnenschein und klarer Himmel über dem Wald. — — — „Wir wollen in die Kirche gehen,“ dekretierte Marholt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Anleihe.

Skizze von Hermann Wagner-Groschönau.

Am Schalter ist die Scheibe herabgelassen. Hinter ihr, die reichlich beschmutzt ist, bemerkt man den Herrn Postpraktikanten Edgar Hanfstengel.

Er ist fünfundzwanzigjährig, sehr schlank und etwas ausgehungert. Im Gesicht wechseln Bartstoppeln mit Pickeln ab. Das Schnurrbartchen ist dünn und fennelblond, die Augen sind wässrig blau. In die Stirn hängt eine Schmachtlöcke hinein, die Fingernägel haben schwarze Ränder. Die Röllchen sind aus Gummi und weiß und blaßrot gefärbt, am kleinen Finger der rechten Hand sitzt ein Ring mit einem billigen Opal.

Der Herr Postpraktikant Edgar Hanfstengel läumelt an seinem schon vom Holzwurm zerfressenen Pult und hat die Zeitung vor sich. Er empfindet Langeweile. Gott, in Drum in Böhmen — nicht wahr? Außerdem hat er kein Geld. Es sind noch reichlich zehn Tage bis zum Ersten. Und er hat immerhin Wünsche . . .

Mit stillem Neid denkt er an den Postamtsbiener Andreas Keil, der auf der Sparkasse ein Guthaben hat. Ob

er sich viel vergibt, wenn er ihn anpumpt? Etwa um fünf Kronen? Gott, was ließe sich mit fünf Kronen nicht alles tun — — —!

Der Herr Postpraktikant Edgar Hanfstengel schließt die Augen. Das Wasser läuft ihm im Munde zusammen, wenn er daran denkt, welche Möglichkeiten der Besitz von fünf Kronen in sich schließt. Seine Phantasie bekommt etwas Ausschweifendes, Wildes. Und er träumt — — —

Bis er plötzlich hochfährt. Ging nicht die Tür?

Er wirft einen Blick auf die Uhr. Er stellt mit Enttäuschung fest, daß es erst neun ist.

Die erste Partei, die gekommen ist, ist natürlich Berta Schams, das Dienstmädchen des Gutsbesizers Kreibitz.

Sie hat rote Haare, ein Gesicht voll Sommerprossen, eine spitze Nase und ist sehr dumm. Wegen dieser ihrer Dummheit verachtet sie Edgar Hanfstengel aufs tiefste, und er zeigt ihr das unverhohlen. Gerade diese Verachtung



Ein Moltke-Denkmal.

Auf dem Ruhner Berge bei Parchim (Mecklenburg), seiner Heimat, soll Moltke ein Denkmal erhalten in Gestalt eines imposanten Gedenturmes. Der massige, weit über die mecklenburgischen Lande schauende Turm soll im Sockelraum eine Gedenhalle mit Moltkebüste erhalten. Der Turm ist als Backofenbau gedacht, wie er dort bodenkändig ist. Die einfache Umrißlinie, verbunden mit der Schwere des Materials, verleihen dem Turm eine imposante Wirkung inmitten der umgebenden Wälder. Aus dem Wettbewerb ging Regierungsbaumeister Birk-Köslin mit dem vorliegenden Entwurf mit dem 1. Preis als Sieger hervor.

imponiert aber der Berta Schams dermaßen, daß sie jedesmal, wenn sie die Morgenzeitung holt, vor Respekt brennend rot wird.

Heute ist Edgar Hanfstengel besonders ungnädiger Laune. Krachend schiebt er für einen Augenblick das Schalterfenster hoch und wirft die Zeitung hinaus. Mit einer schnellen Handbewegung hat sie Berta Schams aufgefangen. Klopfenden Herzens stellt sie fest, daß der Herr Postpraktikant keinen Blick für sie gehabt hat.

Da sie gerade heute ein besonderes Anliegen hat, steigert das ihre Verwirrung ins Maßlose. Sie wird rot, hustet, verschluckt sich und rührt sich nicht von der Stelle.

„Nun?“ schnaubt Edgar Hanfstengel sie an.

„Eine Fünfhellermarke,“ stammelt Berta Schams.

„Wie?“

„Eine Fünfhellermarke,“ wiederholt Berta Schams gehorjam.

„Warum sagen Sie das nicht gleich?“

Edgar Hanfstengel hat die gewünschte Marke aus einer schmutzigen Mappe genommen und behält sie so lange zwischen den Fingern, bis er das Geld dafür erhalten hat.

„Ich danke,“ haucht Berta Schams.

Sie hat das Mißtrauen als außerordentlich kränkend empfunden und möchte am liebsten weinen. Trotzdem verabschiedet sie sich mit großer Devotion, indem sie weitere zwei Male „ich danke“ und schließlich, ohne eine Antwort zu bekommen, „adieu!“ sagt. — Edgar Hanfstengel blickte ihr

nachdenklich nach. „Wie dumm sie ist, die Arme,“ murmelte er nachdenklich vor sich hin. — Er sieht auf die Uhr. Obwohl es kaum halb zehn ist, kommt der Geist der Verjöhnlichkeit und Nachsicht über ihn. Er beschließt, für heute die Welt doch lieber vom Standpunkte des Optimisten zu betrachten.

Es schlägt zehn.

Das ist die Zeit, da der Bote aus der Essigfabrik des Samuel Plat nach den Briefen kommen muß.

Es ist nur eine Postkarte da, auf der irgendein obskurer Krämer fünfundzwanzig Liter Essig bestellt, und ein geschlossener Brief mit dem Stempel „Büdweis“, aus dem Edgar Hanfstengel absolut nicht klug werden kann. „Welch schäbige Firma,“ denkt er bei sich.

Der Bote kommt und erhält seine Briefe. Edgar Hanfstengel sieht auf die Uhr. Wie — nahezu halb Elf? Wo nur Fräulein Frida bleiben mag?

Da springt er auf und eilt an das Fenster. Soeben biegt Fräulein Frida um die Ecke am Markt. Sie ist, wie immer, bloßen Kopfes, hat eine saubere weiße Schürze über ihrem Kleid und ihr blondes Haar leuchtet in der Sonne.

Aber auch die Augen Edgar Hanfstengels leuchten, denn er hat von Fräulein Frida einen Blick aufgefangen, einen vielsagenden, ermutigenden, unzweideutigen Blick! Ob er es nun riskiert, sie für nächsten Sonntag zu einem Ausflug in die Umgebung einzuladen? Oh, er riskiert es!

Das heißt, wenn es ihm gelingt, sich den Betrag von fünf Kronen zu beschaffen. — In seinen Berechnungen wird Hanfstengel von einer Bäuerin gestört, die ein Paket auf-



Eine neue Aeroplan-Kanone.

Die englische Regierung hat eine neue Aeroplankanone angekauft, die selbst die Leistungen der Maxingeschütze noch übertrifft. Man soll in der Lage sein, mit derselben 800 Schuß in der Minute abzugeben; außerdem ist sie sowohl freihändig, als gestützt zu verwenden. Bei den kürzlich vorgenommenen Versuchen trafen von 35 aus dem Aeroplan abgefeuerten Schüssen 11 das Ziel.

geben will. Edgar Hanfstengel erteilt ihr sanftmütig Auskunft. Eine melancholische Güte ist in ihm, und er geht sogar so weit, der Bäuerin die Postbegleitadresse auszufüllen und den Bindfaden fester um das Paket zu schnüren.

„Schönen Dank!“ sagt die Bäuerin läppisch.

„Schön gut!“ ruft Edgar Hanfstengel ihr lässig nach.

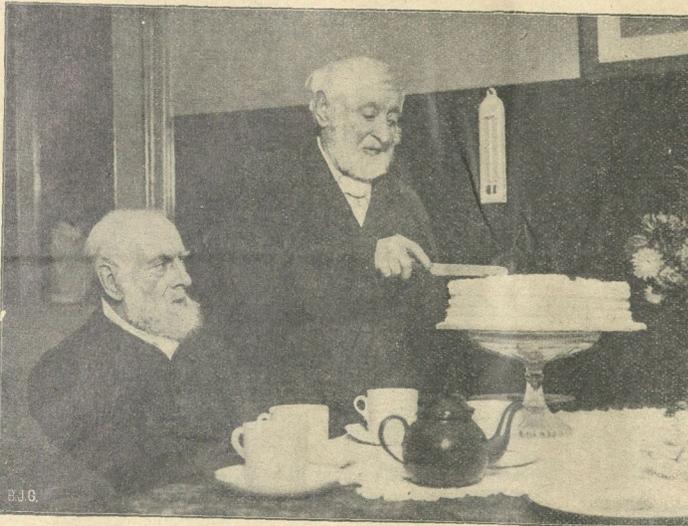
Wie im Traume nimmt er nacheinander eine Postspareinlage von drei Kronen, einen eingeschriebenen Brief und ein weiteres Paket entgegen. Einen schwerfällig zur Tür hereintappenden Krämer, der mit grober Stimme ein nicht eingetroffenes Kästchen Käse moniert, sucht er freundschaftlich zu trösten. Und mit einem kleinen Mädchen, das eine Postkarte verlangt, ohne genügend Geld bei sich zu haben, macht er einen gutmütigen Scherz.

Bis es dann plötzlich im Lokal totenstill wird und er es in diese Stille hinein mit einem Male Zwölf schlagen hört.



Das erste japanische Hotel in Berlin.

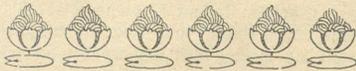
In Berlin leben bereits eine große Anzahl Japaner. Ein findiger Landsmann richtete daher in der Mohlstraße ein japanisches Hotel ein, welches das erste japanische in Berlin, überhaupt in Deutschland ist. In diesem Hotel, Matsushita heißt es, findet der Japaner alles, was er in seiner Heimat gewohnt ist. Japanische Küche bereiten ihm seine japanischen Gerichte, in Gesellschaftsräumen sorgen japanische Spiele, Zeitungen und eine japanische Bibliothek für Unterhaltung. Das Hotel ist natürlich nur von Japanern besucht und erfreut sich eines lebhaften Zuspruches. Wir zeigen den Speisesaal. Auf allen Tischen stehen die Eßtischchen, mit denen die Japaner im Hotel essen.



Ein 106jähriges Geburtstagsfest.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

Der englische Kapitän Jackson feierte kürzlich in voller Frische seinen 106. Geburtstag. Unser Bild zeigt das Geburtstagskind mit seinem Freunde, dem 85jährigen Colonel Smith, beim Anschneiden des Geburtstagskuchens.



Aus der

städtischen Desinfektionsanstalt in Berlin.

Anlässlich der augenblicklich in Berlin herrschenden Krankheitsepidemie, wodurch bereits einige Schulen geschlossen wurden, werden seitens der Desinfektionsanstalt die größten Vorsichtsmaßregeln getroffen. Unser Bild zeigt das Einfahren der desinfizierten Sachen in den Universal dampf- und Formalindesinfektions-Apparat, in dem alle Krankheitsteime wirksam vernichtet werden.



Da fährt er auf.

In jäher Entschlossenheit wendet er sich um, nach jenem Tisch in der dunklen Ecke, an dem in stiller Beschaulichkeit der Postamtsdiener Andreas Keil beim Kleistertopf sitzt, damit beschäftigt, für den Herrn Pfarrer und den Herrn Oberlehrer Bücher einzubinden.

„Herr Keil!“ ruft Edgar Hanfstengel mit einem schwachen Versuch zur Energie.

„Bitte —?“ kommt es in dumpfem Phlegma aus der dunklen Ecke.

Aber da hat Edgar Hanfstengel auch schon die Entschlossenheit verlassen.

„Ach, nichts,“ sagt er.

Und er nimmt mit einem Seufzer Stof und Hut, ruft „Mahlzeit!“ und begibt sich zum Mittagessen in das „Gasthaus zum silbernen Löwen“.

Die ersten Stunden des Nachmittags vergehen in stiller Beschaulichkeit, die wegen der noch ungelösten Anleihefrage einen Zug von Melancholie hat.

Gegen drei Uhr kommt der Postmeister Wenzel Beittlich auf einen Augenblick in die Kanzlei, schnuppert mit der Nase, findet nichts Neues, erteilt dem Postamtsdiener Andreas Keil den Auftrag, beim Fleischer anderthalb Pfund Gesehtes zu holen und verschwindet.

Edgar Hanfstengel ist nun eine volle Stunde ganz allein. Die Hitze im Zimmer hat ihn müde gemacht, allzu willig schließt er die Augen und schläft ein.

Fräulein Frida erscheint ihm im Traum. Sie hat die weiße Schürze mit dem Sonntagsstaat vertauscht und hat einen kühnen Hut aufgesetzt, der in ganz Drum ein bedenkliches Kopfschütteln verursacht. Edgar Hanfstengel geht mit tänzelnden Schritten neben ihr her und redet unaufhörlich auf sie ein, während sie des öfteren lächelt und ihm wohlwollend zunickt. Natürlich spricht er zu ihr von seinen Ausichten, seiner Karriere. Er findet Worte, die fast etwas Ekstatisches haben, und mit glühender Phantasie malt er Bilder von einem Hausstande, die Fräulein Frida vor Seligkeit erschauern lassen.

Ein ungeduldiges Pochen weckt ihn aus seinen Träumen. Er erblickt einen jungen, städtisch gekleideten Herrn vor dem Schalter, der mehrmals an die Scheibe geklopft hat.

Edgar Hanfstengel ist rot geworden und reißt, um seine Beschämung zu maskieren, das Schalterfenster viel heftiger in die Höhe, als unbedingt nötig wäre.

„Bitte?“ fragt er mit gespielter Hochmütigkeit.

Der junge Herr überreicht ihm wortlos ein Telegramm. Dieses ist sehr lang und besagt in einem Schwall von überflüssigen Worten weiter nichts, als daß ein gewisser „Rudolf“ einem gewissen Fräulein „Klementine“ einen guten Tag wünscht, ihm die Hand küßt und sich empfiehlt.

Ist das ein Witz?

Wenn es einer ist, dann ist es einer, der mehr als fünf Kronen kostet, und das imponiert Edgar Hanfstengel ganz gewaltig. Er ist mit einem Male überaus höflich geworden, all seine Bewegungen sind von einer gewissen weltmännischen Konzilianz, und er sieht, als der junge Herr sich mit einem leichten Kopfnicken empfiehlt, tatsächlich von seinem Stuhl auf und verbeugt sich.

Dann aber sieht er mit einem schmerzlichen Lächeln das Telegramm an, vergleicht es mit dem dafür erhaltenen Betrage und schüttelt ob des unbegreiflichen Mißverhältnisses den Kopf.

Damit ist die Geldfrage aber auch so brennend geworden, daß Edgar Hanfstengel die weiteren Amtshandlungen, die sich als nötig erweisen, nur noch ungeduldig, nervös und völlig geistesabwesend vornimmt.

Von vier bis sechs wird es geradezu lebhaft. Es werden zwei Pakete ausgegeben und wiederholt Briefmarken verlangt. Ein Schuhmacher schickt an seinen Sohn, der beim Militär ist, sechs Kronen. Ein altes Fräulein zahlt in ihr Postspartassenbuch drei Zahlkarten im Werte von drei Kronen ein. Eine Nachnahme wird eingelöst, zwei Zeitungen werden abbestellt. Jemand beschwert sich wegen unpünktlicher Zustellung von Briefen. Ein Knabe erscheint am Schalter und weiß, nach seinem Begehre gefragt, nicht mehr anzugeben, wonach man ihn geschickt hat. Im letzten Augenblick stürzt noch eine keuchende Gemüsefrau herein, die unter allen Umständen zweiunddreißig Kronen abzuschicken hat. Und dann schlägt es feierlich sechs, und Edgar Hanfstengel darf den Schalter schließen.

Er tut es mit klopfendem Herzen, denn nun kann er den Schritt, den er vorhat, nicht länger hinausschieben.

Eine peinliche Stille entsteht für einige Minuten. Aus der dunklen Ecke bei der Wage kommt zuweilen ein resignierter Schnauer. Das ist Andreas Keil, der noch immer vor seinem Kleistertopf sitzt.

Edgar Hanfstengel gibt sich einen Ruck. Er greift an seinen Kragen, hustet und ruft:

„Herr Keil!“

„Bitte?“ kommt es gleichmütig aus der Ecke.

Edgar Hanfstengel hustet wieder, wird rot, greift ein zweites Mal an seinen Kragen und fährt stotternd fort:

„Herr Keil, ich hätte eine kleine Bitte . . .“

„Ja,“ kommt es mit unerschütterlicher Ruhe aus der Ecke.

„Nämlich . . . ich habe unerwartete Zahlungen . . . und da es noch lange bis zum Ersten ist . . . und da ich die Zahlungen nicht mehr hinauschieben kann . . .“

Edgar Hanfstengel bricht ab. Er wischt sich den Schweiß von der Stirn, schluckt einige Male, greift nochmals an seinen Kragen und gibt sich endlich den entscheidenden Ruck.

„Ich benötige fünf Kronen,“ stößt er hervor.

Eine Pause peinlichen Schweigens entsteht. Aus der Ecke kommt zwar ein Schnauer, aber keine Antwort. Edgar Hanfstengel denkt an Fräulein Frida. Er bekommt plötzlich Angst. Andreas Keil wird doch nicht —?! denkt er.

„Da wollte ich Sie, Herr Keil, bitten,“ fährt er halb ängstlich, halb schmeichelnd fort, „wenn Sie die Güte haben wollten . . . mir auszuhelpen . . . bis zum nächsten Ersten.“ Wieder ist es ganz still.

Da — in der Ecke wird schwerfällig ein Stuhl gerückt. Edgar Hanfstengel hört das Klimpern von Geld. Seine Seele jauchzt auf.

Mit gleichmütigen Schritten kommt Andreas Keil näher. Er legt fünf einzelne Kronenstücke vor Edgar Hanfstengel auf das Pult, schnauft ein wenig, nickt und wendet sich wieder seiner stillen Ecke zu.

Edgar Hanfstengel greift schnell nach dem Gelde. Ihm ist, als sei er leicht berauscht.

„Vielen Dank,“ sagt er heiser.

„Schon gut,“ antwortet es aus der Ecke.

„Und dann — dann kann ich wohl gehen . . .?“

„Ja, ja,“ sagt Andreas Keil.

Edgar Hanfstengel schämt sich plötzlich und wird rot und verwirrt. Er erinnert sich, daß er eigentlich doch der Borgesehkte ist. Aber die fünf Kronen in seiner Tasche brennen, und der Gedanke an Fräulein Frida gibt ihm den Rest.

Hastig greift er nach seinem Hut und seinem Stof, lächelt verlegen und macht gegen Andreas Keil eine ungeschickte Verbeugung.

„Nochmals schönen Dank!“ sagt er, „und adieu!“

Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, verschwindet er hinter der Türe.

Nur hoch den Kopf, und Tränenfluß
Den laß nur fort bis morgen,
Wie alles hier vorüber muß,
So auch die Zeit der Sorgen.

Fürs Haus.

Im Kampf um die Zukunft und Gegenwart
Da spannt sich Muskel und Sehne,
Und packt dich das Leben auch noch so hart,
Zeig' ihm nur lachend die Zähne.

Meiner verstorbenen Tochter.

Ich hatte dich lieb, mein Töchterlein!
Und nun ich dich habe begraben,
Mach' ich mir Vorwürf', ich hätte sein
Noch lieber dich können haben.

Ich habe dich lieber, viel lieber gehabt,
Als ich dir's mochte zeigen;
Zu selten mit Liebeszeichen begabt
Hat dich mein erstes Schweigen.

Ich habe dich lieb gehabt, so lieb,
Auch wenn ich dich streng gescholter;
Was ich von Liebe dir schuldig blieb,
Sei zweifach dir jetzt vergolten!

Zu oft verberg ich hinter der Zuht
Die Katerlieb' im Gemüte;
Ich hatte schon im Auge die Frucht,
Anstatt mich zu freu'n an der Blüte.

D hätt' ich gewußt, wie bald der Wind
Die Blüt' entblättern sollte!
Tun hätt' ich sollen meinem Kind,
Was alles sein Herzchen wollte.

Da solltest du, was ich wollte, tun,
Und tat'st es auf meinem Winte;
Du trankst das Bitt're, wie reut mich's nun,
Weil ich dir sagte: trinke!

Dein Mund, geschlossen von Todeskrampf,
Hat meinem Gebot sich erschlossen;
Ach! nur zu verlängern den Todestampf,
Hat man dir's eingeossen.

Du aber hast, vom Tod umstrickt,
Noch deinem Vater geschmeichelt;
Mit brechenden Augen ihn angeblickt,
Mit herbenden Händchen gestreichelt.

Was hat mir gesagt die streichelnde Hand,
Da schon die Rede dir sehte?
Daß du verziehst den Unverstand,
Der dich gutmeinend quälte.

Nun bitt' ich dir ab jedes harte Wort,
Die Worte, die dich bedräuten.
Du wirst sie haben vergessen dort
Oder weißt sie zu deuten.

Fr. Rückert.

Wie trägt und tölet man Geflügel?

Wiewiel Fehler werden doch auf diesem Gebiete, sei es aus Rohheit oder Unverstand, begangen. Hierzu kommt noch, daß durch die vielen Tierquälereien, die beim Tragen und Töten des Geflügels begangen werden, dem Besitzer meistens in der einen oder anderen Hinsicht Schaden verursacht wird. So ist es nichts Seltenes, daß beim Tragen der Tiere mit dem Kopfe nach unten, hauptsächlich bei gemästeten Tieren, der Tod eintritt, denn durch den starken Blutandrang nach dem Kopfe erwachsen den Tieren die größten Qualen, abgesehen davon, daß ihnen sogar die Knochen gebrochen werden können und sich das Kniegelenk sehr leicht ausrenkt. Sind die Betre-

noch dazu mit Bindfaden straff zusammengebunden, so können die Tiere oft nach ihrer Befreiung Stundenlang nicht stehen. Ebenso ist das Tragen an den Flügeln eine zwecklose Quälerei. Durch das Zurückbiegen der Geflügelknochen entstehen unvermeidlich Verrentungen und Zerrungen der Sehnen. Aber auch das Tragen in Netzen ist nicht zweckmäßig, denn die Krallen verfangen sich leicht in den Maschen, wodurch den Tieren ebenfalls Angst und Schmerz verursacht wird. Dann kommt noch der Umstand hinzu, daß zu viel Tiere in ein Netz gebracht werden und sich diese so die Atmung benehmen. Ebenso verwerflich ist der Transport in Säcken, da hierin nicht genügend Luft vorhanden ist und schon oft Tiere auf diese Weise erstickt sind. Nimmt man zum Transport ein Netz, so darf man nicht übermäßig viel Tiere in dasselbe unterbringen und muß dasselbe auch einen festen Boden haben. Besser ist schließlich noch ein Deckelkorb. Trägt man das Tier dagegen frei, so trage man es mit dem Kopfe nach rückwärts, da auf diese Weise schon ein Beschmutzen der Kleider vermieden wird. Auf jeden Fall gibt ein Tier, welches vor seinem Tode human behandelt wurde, einen gesünderen und schmackhafteren Braten, als ein solches, das kurz vor dem Tode sehr geängstigt und gequält wurde.

Für das Töten der Tiere empfiehlt es sich, sie möglichst erst durch einen Schlag auf den Kopf zu betäuben. Ist dieses dagegen nicht angängig, so benütze man ein scharfes Instrument, um dem Tiere den Kopf abzuschlagen oder abzuschneiden; dieses ist jedenfalls der schnellste und leichteste Tod. Das Töten durch Hineinstecken in den geöffneten Schnabel ist verwerflich. Die kleine Wunde im Schlunde beansprucht eine lange Zeit zum Verbluten, und der Tod ist somit sehr qualvoll. Außerdem wird die richtige Stelle oft verfehlt. Aba.

Für die Küche.

Marcsuppe. 1 Kilogr. Rindfleisch, $\frac{1}{2}$ Kilogramm Kalbfleisch, ein altes Huhn und reichlich Suppengrün, sowie $\frac{1}{2}$ Kilogr. Rindermark. Das Fleisch wird kalt aufgelegt, gut ausgeschäumt, dann tut man das Suppengrün hinzu, kocht alles gut aus, seigt die Brühe durch und gibt das gut gewässerte, in Scheiben geschnittene Mark hinein, damit es gar werde. Zuletzt wird die Suppe noch mit etwas Sago verdickt und kurz vor dem Anrichten mit wenig feingewiegter Petersilie gewürzt.

Russische Suppe. Eine Hand voll Sauerkraut wird zusammen mit $\frac{1}{2}$ Kilogramm Schweinefleisch in 1 Liter Wasser weich gekocht. Dann gibt man alles auf ein Sieb, verdickt die abgelauene Brühe mit etwas in Butter geschwitztem Mehl, gibt das fein geschnittene Kraut, das in Würfel geschnittene Schweinefleisch hinzu und läßt noch einige Bratwürstchen darin durchziehen.

Semmelklöße, Speck und Backofen. In einem Bunzlauer Topf kocht man Backofen in der üblichen Weise gar, macht die Sauce etwas sämig und läßt das Obst warm stehen. Ein Stück Bauchspeck wird ferner weich gekocht und in Scheiben geschnitten. Zu den Klößen nimmt man einen heißen Grießbrei, gibt auf $\frac{1}{2}$ Liter 3-4 Eier, Salz, einige Löffel braune Butter und so viel Semmelkrumen als nötig ist, um Klöße zu bereiten. Diese werden in Salzwasser abgekocht und sobald jedes der drei Gerichte geendert für sich zu Tisch gegeben.

Schweinefett. Der Schweinefett wird mit einem Stück Butter zu Feuer gebracht, vom allen Seiten angebräunt und

leicht gefalzen. Dann fügt man 1-2 Zwiebeln, ein Stück Schwarzbrottrinde und etwas leichtes Bier zu, schmort das Fleisch weich, gießt die Sauce durch ein Sieb und reicht Mehlklöße und gekochte Birnen zu dem Braten.

Deutsches Beefsteak. Geschabtes Rindfleisch zu $\frac{3}{4}$ und $\frac{1}{4}$ Schweinefleisch werden mit wenig Semmel (auf $\frac{1}{2}$ Kilogr. zwei Dreiersemmeln), die in Wasser eingeweicht sind, 2-3 Eiern und einer feinen Zwiebel untermischt. Man schmeckt nach Salz und Pfeffer ab, formt kleine Ballen und bätt sie in Schmalz aus. Sollte der Teig zu weich sein, so gibt man noch etwas geriebene Semmel hinzu.

Klöße von Semmelkrumen. 5-6 alte Milchbrote werden geschält. Die Krume wird in Milch geweicht, die Rinde geröstet und zerstoßen. Auch kann man die Rinde, statt sie abzuschälen, abreiben. Man befeuchtet sie mit tosender Milch und läßt sie eine Nacht stehen. Am anderen Morgen zerrührt man die Semmelkrume mit 100 Gr. geschälten und zerstoßenen Mandeln, einigen Sultanzöfen, Zucker nach Geschmack, 5 Eidottern, Zimmet und abgeriebener Zitrone. Damit die Klöße zusammenhalten, gibt man noch die abgeriebene Schale hinzu, rundet die Klöße, bätt sie in Schmalz schön gelb oder kocht sie in leicht gekaltem Wasser ab. Man reicht sie mit einer Weinsauce oder mit einer heißen Fruchtauce.

Kartoffelsalat. Die Kartoffeln, die nicht mehlig sein dürfen, werden nach dem Sieden und Schülen fein geschnitten. Man schneidet eine Zwiebel fein, brüht kochendes Wasser über, gibt Essig und Öl hinzu und das nötige Salz, quirlt die Masse gut zusammen mit 3 Eigelb und schneidet die Kartoffeln noch warm hinein. Der Salat wird eine halbe Stunde vor Gebrauch bereitet und eine Viertelstunde auf Wasserdampf gestellt, damit er gut durchzieht. Auf jeden Löffel Essig rechnet man einen Löffel Öl.

Haushirtschaft.

Messer werden stumpf und schnell unbrauchbar, wenn man sie nach mit Sand oder Puffstein abschleuert. Am zuträglichsten ist es, wenn die Messer gleich mit Seidenpapier abgewischt werden, sobald sie in die Küche kommen, und sie dann mit trockenem Puffpulver zu behandeln. Seidenpapier, das vielfach zum Einwickeln von Waren genommen wird, kann in einem dazu bestimmten Kasten in der Küche gesammelt werden.

Kämme und Bürsten müssen in regelmäßigen Abständen, vielleicht alle 2-3 Wochen, ganz gründlich gereinigt werden. Man erreicht es, wenn man sie in eine schwache Mischung von Wasser und Salmiageist legt. Auf 1 Liter Wasser, 1 Esslöffel Salmiat.

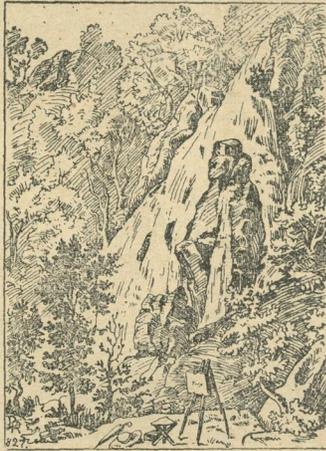
Frische Seife ist niemals so sparlich im Gebrauch, als solche, die etwas ausgetrocknet ist. Man kann auch dann gleich feststellen, ob man ein gutes Fabrikat eingekauft hat. Seife, die längere Zeit ausliegt, um zu trocknen, darf nicht wesentlich zusammenschrumpfen, sonst ist der Beweis erbracht, daß sie viel wertige Teile enthielt.

Erprobtes.

Eierhälften, fein gekloßen, sind im Verein mit Würsteln von rohen Kartoffeln ein gutes Reinigungsmittel für Wasserläschen. Klobt der Anfaß des Wassers sehr fest am Glas, so nehme man etwas Salz hinzu.

Humor und Rätsel.

Regierbild.



Hier steht eine Staffelei; da ist 'ne Malerin auch dabei.

Keine Gefahr. Der alte Bootsmann Bom, der einen Stetfuß hat, findet sich bei seinem früheren Vorgesetzten, dem Herrn Kapitän zur See, ein, um ihm Glückwünsche zu seinem 60. Geburtstag zu überbringen. Der Kapitän ist gerade im Salon und freut sich über den frisch lackierten Fußboden. In Angst um diesen jagt er zu Bom, der herumstiefelt und bei jedem Schritt sein hölzernes Bein hart auf den Fußboden stößt: „Bleiben Sie lieber auf der Matte, Bom, Sie können leicht ausrutschen!“ — „Gott bewahre, Herr Kapitän,“ antwortete Bom, „Das hat keine Gefahr! Ich habe einen eisernen Stift in meinem Holzbein — und den lege ich bei jedem Schritt fest ein!“

Aus der Schule. Lehrer: „Und welche Beweise haben wir dafür, daß zum Beispiel in Afrika, da, wo sich heute Wüsten befinden, früher Wasser war?“ — Schüler: „Weil die Eingeborenen noch heute in Badehosen umherlaufen.“

Zimmer derselbe. „Herr Professor, wollen Sie mir freundlich auf fünf Minuten Ihr Ohr leihen?“ — „Ja, gern, aber Sie müssen es mir bestimmt bald wiederbringen!“

Ursache und Wirkung. Warum ist die Frau Müller immer so traurig? — „Ihr Mann ist so oft angeheitert.“

Auf der Sekundärbahn. Passagier: „Heute fährt doch der Zug ein wenig schneller als sonst!“ — Schaffner: „Glaub's wohl — wir haben heut' guten Wind!“

Seine Schätzung. Dame: „Also Ihre Tochter ist im Pensionat drei Jahre hindurch gewesen?“ — Herr (Viehändler): „Ja!“ — Dame: „Hat sie etwas davon profitiert?“ — Herr: „Bewahre! Sie ist noch magerer zurückgekommen, als sie hingegangen ist.“

Modern. Dichter: „Haben Sie schon mein neuestes Buch gelesen?“ — Kritiker: „Ja, ich war mit der Kritik darüber so beschäftigt, daß ich keine Zeit hatte, es zu lesen.“

Mißgünstig. Fräulein: „Also, der Herr Müller, den du als so geizig bezeichnet, der hat mir gestern doch die Liebe erklärt!“ — Freundin: „Na, das hat er doch nur mündlich getan, damit er sich das Briefporto erspart!“

Der Bekruf. „Herr Meyer, Sie möchten ans Telephon kommen. Herr Cohn hat gerufen.“ — „Sagen Sie, ich habe.“ — „Hab' ich schon gesagt, aber Herr Cohn meint, im Oktober badet man nicht mehr!“

Passende Aufstellung. Beim feierlichen Einzuge des Fürsten war auch den Studenten ein Platz im Spalier eingeräumt worden, und zwar zufällig vor dem städtischen Wasserhebewerk. Als der Fürst vorüberfuhr, mußte er herzlich lachen, denn an dem betreffenden Gebäude stand mit großen Buchstaben: Pumpstation.

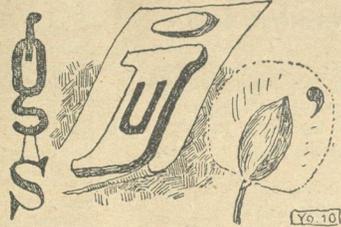
Kein Wunder. A.: „Denken Sie sich, die Frau Schulze hat jetzt auf ihre alten Tage auch noch radeln gelernt.“ — B.: „Wunderbert mich nicht, die war ja immer für moderne Frauenbewegung.“

Nicht möglich. Dichter: „Wie gefallen Ihnen meine Gedichte?“ — Verleger: „Bewauere, kann sie nicht verwenden, es ist kein Feuer in Ihren Dichtungen.“ — Dichter: „Mein Herr, das ist nicht möglich, ich habe doch beim Dichten so viel geschwitzt.“

Die lauren Trauben. Gast (auf ein Plakat zeigend): „Warum ist es denn den Kellnern hier verboten, Trinkgeld zu nehmen?“ — Kellner: „s gibt ja doch keiner eins!“

Schneidig. „Gnädiges Fräulein, sind Sie aber hübsch, an Ihrer Wiege muß ein ganzes Regiment Grazien gestanden haben!“

Bilderrätsel.



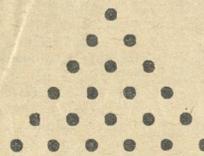
Zifferblatt-rätsel.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

Anstelle der Ziffern des Zifferblattes sind die Buchstaben A, B, C, D, E, F, G, H, I, J, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U, V, W, X, Y, Z derart zu setzen, daß die Zeiger bei ihrer Umdrehung Wörter von folgender Bedeutung berühren:

- 1-4 chemische Bezeichnung und Verwandte
- 1-5 Stadt in der Schweiz
- 3-7 weiblicher Vorname
- 4-6 Gebirge in Braunschweig
- 4-8 österreichischer Dramendichter
- 7-8 Maß
- 7-10 altgriechischer Gott
- 9-12 mähliches, vielbekanntes Tier
- 10-1 Stadt in Oberfranken
- 11-2 Insel im Mittelmeer.

Pyramide.



- Konsonant.
- Altes Gewicht.
- Luftart.
- Erzählung.
- Weiblicher Vorname.
- Schmuckstück.

Von der Spitze beginnend ist jede weitere Reihe immer durch Hinzufügung eines neuen Buchstabens unter beliebiger Stellung der übrigen Buchstaben zu bilden.

Arithmogroph.

1 2 3 4 5 6 1 1 7 8	schwebt durch die Luft
2 1 6 8	Soldat
3 6 1 5	Wettergelehrter
4 2 5 6	altes Musikinstrument
5 7 8 5 7 8	Leberei
6 1 5 6	spanischer Feldherr
1 6 2 5 6 8	schlesische Stadt
1 6 2 3	Teil des Gewehres
7 4 4 7	Vorname
8 2 1 1	Ziffer.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilderrätsel. Blindes Eifer schadet nur.

Somogramm.

Zahlenquadrat.		Somogramm.	
6	11	10	G E A
13	9	5	G E I G E
8	7	12	E I S E N
			A G E N T
			E N T

Tauschrästel.

Art, Zahl, Reiter, Biene — Alte
 Leim, Wind, Selim, Eber, Fell — Liebe
 Brut, Most, Eis, Tante, Reh, Wette — rostet
 Born, Sig, Rechen, Bahn, Welt — nicht.

Bedruckt und herausgegeben von Paul Schettler's Erben, Gesellschaft m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen. Ans. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Hamtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 5.

Nebra, Sonnabend, 17. Januar 1914.

27. Jahrgang.

Kaiser und Kanzler.

In der letzten Zeit wiederholten sich in einem Teil der Presse immer wieder Berichte, die darauf abzielten, zwischen Kaiser und Kanzler künstlich ein absonderliches Verhältnis zu konstruieren. Alle Gerüchte der inneren Politik des Reichs in jüngerer Zeit haben als willkommene Gelegenheit herhalten müssen, um auf die Klüft zwischen den Anführern des Staatsoberhauptes und seines ersten verantwortlichen Ratgebers hinzuweisen.

Als bei der Eröffnung des preussischen Landtags in der vom Kanzler verlesenen Thronrede von vielen erwartete Aussprüche auf das noch unumgekehrte Verprechen der Wohltätigkeit seitens der Reichsleitung entgegnet wurden, glaubten manche Leute, des Kaisers Stellung sei erschüttert, weil er in seinen Ansichten nicht mehr mit denen seines Reichsvertragers übereinstimme. Alle diese Gerüchte müssen aber mehr oder minder als Stimmungsmaße besichtigt werden, bei der offenbar hier und da der Wunsch der Vater des Gedankens ist.

Von einer Vermittlung zwischen Kaiser und Kanzler aus Fragen der äußeren oder inneren Politik ist durchaus keine Rede. Wie weit der Kaiser das Vertrauen des Reiches genießt, kann von Außenstehenden überhaupt nur sehr schwer beurteilt werden, da der Kaiser sich über beratige Fragen wohl kaum auslassen wird, es sei dem, daß dies im engsten Vertrauensverhältnis geschieht, über den hinaus solche Äußerungen schon aus Gründen des Ansehens, des geschäftlichen wie des politischen, nicht können. Im Einklang mit dem Wahnsinnigen will der Kanzler darauf aufmerksam machen, wie die der Wahrnehmung mit derartigen Äußerungen und dem tatsächlichen Ernst behandelt werden, bei diesen hochwichtigen Gegenständen aufzutauchen.

Manchelei Gerüchte der letzten Zeit haben die Meinung entstehen lassen, als sei in weiten Kreisen die politische Sentimentsfrage im Wachen. Sicher kann ein Vergleichen dieser Art weder zum Nutzen des Staates dienen, noch der Entzifferung des politischen Lebens förderlich sein. Wenn der Kanzler diese Behauptungen mit der ihm eigenen Würde und tatsächlichen Würde entgegentritt, so darf er für diesen Fall unbedingt auf die Zustimmung seines Reichsvertragers rechnen. Nichts wäre verfehlter, als von einem Gegenstand zu sprechen, der nicht vorhanden sein kann, weil ihm die Voraussetzungen mangeln.

So erscheinen denn auch die scharfen Ausagen und Wortworte, die anlässlich der Landtagseröffnung in Preußen von einem Teil der Presse gegen den Kanzler wegen des Fehlens einer Abänderung bezüglich der Wahlreform gerichtet wurden, als gänzlich unbedeutend. Der Kanzler versteht alle bürgerlichen und politischen Überzeugungen, ohne sich in seiner eigenen Bestimmung zu lassen. Selbstredend wird man ihm, wie jedem anderen Bürger, das Recht der eigenen Überzeugung auszusprechen müssen, ohne daraus die Berechtigung herzuholen, die anders geartete politische Überzeugung zugleich für die minderwertiger zu halten. Man darf auch nicht sagen, daß der Kanzler die Behauptungen des Kaisers nicht erfüllt. Auch

Gläubigkeits zu dem 65-jährigen Inhaber-Adolf zum entgegenzunehmen. Oberst Friedrich v. Natz brachte dem Kaiser die Einladung zu dem Jubiläum dar und überreichte die Proklamation eines Grenadiers des Regiments in der Uniform von 1814.

Verschiedene Auslandsblätter wußten zu berichten, daß Deutschland seinen Van von Zorpedoboten und Unterseebooten einständigen wolle, um diese letzten Kriegsmittel zu haben. Demgegenüber muß betont werden, daß der Ausbau der deutschen Flotte genau nach dem Programm erfolgt, daß also keine Schiffart zugunsten einer anderen vernachlässigt werden kann.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht.) Berlin, 16. Januar.

Am Reichstag eröffnete am Dienstag Präsident Dr. Kauffmann die erste Sitzung im neuen Jahre mit herzlichem Neujahrswünschen für die Abgeordneten. Auf der Tagesordnung standen ausschließlich Reichstagsangelegenheiten. Am Morgen wurde der Reichstag durch die Eröffnung der Reichstagsdebatte, die sich an eine Petition des deutschen Verbandes für Frauenstimmrecht knüpfte, in der das aktive und passive Reichstagswahlrecht für Frauen verlangt wird. Die Kommission hatte Übertragungen zur Kenntnisnahme beantragt. Nach längerer Debatte wurde der Antrag der Kommission auf Überweisung zur Kenntnisnahme angenommen. Eine Petition von Gleichheitsvereinen, in der verlangt wird, daß bei politischen Sendungen die volle Adresse des Empfängers angegeben sein muß, wurde zur Berücksichtigung auf der Kenntnisnahme überwiesen. Die Petition eines Soldaten in Burg, die sich gegen das aus politischen Gründen über sein soziales Verhältnis Militärverbot wendet, gab dem Regierungsvorstand Gelegenheit zu der Feststellung, daß bei Verhängung des Militärverbots politische Erwägungen überhaupt nicht mitzuführen. Nachdem noch mehrere Petitionen auf Einschickung des Kanakendebats als Material überwiesen worden waren, verlas die Sitzung das Schluß.

Am Reichstag gab am Mittwoch vor Eintritt in die Tagesordnung der Präsident Dr. Kauffmann folgende Erklärung ab:

In der letzten Sitzung des Herrenhauses hat ein Mitglied behauptet, daß ein Mitglied der Art, die der Verheiratung aufgenommen wurde, darauf schließen ließe, daß die nationale Zustimmung überall im Unwachen begriffen sei, daß aber die berechnete Verteilung des deutschen Volkes jene Zustimmung, die in einem Bundeshaushalt für sich in Anspruch nimmt. Wenn aber der Reichstag der Vorwurf gemacht wird, daß er nationale Zustimmung habe vernachlässigt, so liegt hierin namentlich auch angedeutet der Tatsache, daß das Gesetz über den Wahlbeitrag vom Reichstag mit der notwendigen Majorität angenommen worden ist. Eine Verleumdung des Reichstages, die ich von dieser Stelle aus mit aller Entschiedenheit zurückweise.

Diese Feststellung des Präsidenten sollte nicht nur der ganzen Kammer, sondern auch im Zentrum lehrreiche Zustimmung aus. Sie galt zweifellos auch der mit ihr verbundenen ausdrücklichen Betonung des Präsidenten, daß das Recht der gegenwärtigen Kritik anerkannt werden müsse.

Die weitere Debatte ergab, daß man im allgemeinen einig darüber ist, daß mancherlei Mißstände herrschen, aber besonders auch von nationalliberaler Seite wird darauf hingewiesen, daß man beide Teile hören müsse, da die Darstellung der Arbeitnehmer durch immerhin sehr einseitig ist. Abg. v. Gräfe (son.) erklärt, daß seine Partei den Arbeitern durchaus nicht weniger Wohlwollen entgegenbringe, als andere Parteien, aber selbst der Staatssekretär habe anerkannt, daß das Wirtschaftsleben in letzter Zeit starker Belastung ausgesetzt gewesen sei. Das müsse vermieden werden.

Das Haus setzte nunmehr die Befriedigung von Wirtschaften fort. Verschiedene gewerkschaftliche Organisationen wünschten Erhöhung der Sozialversicherungs resp. gewerbliche Regelung der Arbeiterverhältnisse.

Abg. S. Diegel (so.) forderte reichsgesetzliche Regelung.

Abg. Giesberts (Cent.) hoffte von der in Aussicht genommenen Bundesratsreform, die weitere Verbesserung und wirksame direkte Verhandlungen der Regierung mit den Organisationen.

Abg. Dr. Wötter (nat.-lib.) trat ebenfalls für einen besseren Gehalt dieser Arbeiter

ein, jedoch müssen beide Teile gehört werden. Die Fortführung der Sozialpolitik müsse für die Arbeiter, nicht gegen sie geschehen.

Abg. v. Gräfe (son.) bemerkte, daß der Antrag seiner Freunde, die Wirtschaften schlagend zur Erregung zu bewegen, entwirren nicht etwa geringeren Wohlwollen gegenüber den Arbeitern; an einer Verbesserung ihrer Lage wollen auch die Konjunkturanten mitarbeiten.

Die Abg. Salmski (Soz.) und Windel (Cent.) traten ebenfalls für die Verbesserung der Wirtschaften ein; letzterer hielt eine internationale Verständigung für notwendig.

Nach weiterer kurzer Erörterung wurden die Wirtschaften zum Teil zur Erregung, zum anderen zur Berücksichtigung überwiegen.



Maurice George Batolague.

Die französische Regierung hat sich entschieden, Herrn Batolague zum Nachfolger des Herrn Delcassé in der Petersburger Botschaft zu ernennen. Herr Batolague war zuletzt Vizepräsident der politischen Abteilung im Ministerium des Auswärtigen. Diese Stelle entspricht ungefähr der des Ministerpräsidenten in England oder des sächsischen Unterstaatssekretärs im Ministerium des Auswärtigen in England. Im auswärtigen Dienst war Herr Batolague bisher nur auf Posten zweiten Ranges, wie in Paris und Sofia, verwendet worden. Fast keine große Botschaft hat er im Ministerium des Auswärtigen zugebracht, er ist bisher nur einmal, und zwar in unbehobener Weise bei Gelegenheit des zweiten Dreizehntagesprozesses, an die Öffentlichkeit getreten. Er hatte hier betamlich verhandelt, in der Alten Botschaft einzuschließen, die dem Anzeiger und dem Verteidiger unbenutzt bleiben sollten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Im preussischen Abgeordnetenhaus verles der Ministerpräsident von Preußen am 16. d. M. die Rede, die er in letzter Zeit vom Reich eingelesen hat. In politischer Hinsicht erklärte Herr von Bethmann Hollweg, daß der Herzog Ernst August den Verträgen der deutsch-hannoverschen Partei fernstehe und daß er nicht billige. Der Finanzminister Dr. Henke erklärte im Laufe der weiteren Verhandlungen, daß er dem Wunsch des Hauses und zahlreicher Erwerbshände folgend, die Frist zur Abgabe der Vermögenserklärungen für den 1. März 1914 bis zum 1. Januar dieses Jahres verlängere.

Ein elbisch-lithringisches Landtage erklärte Staatssekretär Herr Born u. Dulach in einer längeren Rede über die Verhältnisse in Bayern u. a.: „Die Regierung sei den Behauptungen entgegengetreten, daß die Zivilbehörden verlagert hätten, da tatsächlich die ihnen zur Verfügung stehenden Polizeikräfte ausgereicht hätten, um ernliche Unruhen zu verhindern. Auch der Anlageneutraler in dem Kriegserklärungsverfahren gegen Oberst v. Reuter habe die damaligen Maßnahmen des Reichs als notwendig und anerkannt unter der Voraussetzung freilich, daß eine Kontrolle dahin auszuüben war, ob die Zivilbehörden auch ihre Pflicht täten.“ Der Staatssekretär schloß:

Infektionspreis für die einpaltige Korpuskelle oder deren Raum 15 Pf., bei Privat-Angelegen 10 Pf., Reflektoren pro Seite 25 Pf.

Interate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Im übrigen würde die Regierung nicht einen Tag abgern, ihren Platz zu räumen, wenn nicht die vollkommene Gewißheit für eine Wahrung ihrer Verfassungsmäßigen Zuständigkeiten gegeben wäre. Die Mehrzahl der Abgeordneten hielt die Regierungserklärung nicht für ausreichend, vor allem deshalb nicht, weil sie nichts von Garantien für die Zukunft enthielt. Dies kam auch in der langen Debatte zum Ausdruck.

Frankreich. Finanzminister Caillaux hat wieder eine neue Steuer, um dem Staat Geld zu schaffen. Als Leiter in der Kammer eingebrachte Vorlage über die Besteuerung des erworbenen Reichtums, das ist der Vermögen, die über 300000000 bis zu den Vermögen, die 10 Millionen frank Jahreserträge abwerfen, geht hervor, daß er für den Fall der glatten Verabschiedung der Vorlage im Laufe des Jahres schon in das Budget für 1915 ein Einkommensmehr von 190 Millionen frank einfließen zu können hofft. Die Vorlage wird in der Kammer aber nur sehr geteilte Aufnahme.

England. Auf einem Wohlhabendensfest für das deutsche Seemannsheim hielt der deutsche Vizekonsul Herr v. Bismarck eine Rede, in der er u. a. sagte: „Es ist mein Verlangen gewesen, gleich meinen Vorgängern den freundschaftlichen Geist zu pflegen, der unter den mächtigen Nationen ermöglicht hat, auf Jahrhunderte des Friedens und freundschaftlichen Strebens zurückzuführen, und ich habe das höchste Gefühl, daß diese guten Beziehungen durch ein vollständigeres gegenseitiges Vertrauen und durch eine immer fortwährende Erkenntnis der Möglichkeiten einer friedlichen Entwicklung stets erhalten bleiben werden.“ Lord Curzon erwiderte in herzlichen Worten.

Holland. Bei der Beratung des Militärvertrags in der Zweiten Kammer richtete der Sozialist Terlaan an die Regierung die Anfrage, ob sie sich erklären könne, daß die holländischen Offiziere kein Gehalt erhalten, wenn sie erhalten werden von der Firma Krupp. Er wies darauf hin, daß die Offiziere, die bei Krupp Kanonen prüften, auf Kosten der Firma logierten. Der Kriegsminister erwiderte, er sei über diese Anfrage sehr erfreut, er könne unmöglich darauf erwidern, daß niemals ein Offizier unentschuldig sein werde, er solle aber wohl erwidern, der Firma Krupp sagen zu lassen, daß die holländischen Offiziere fortan in Effen ihre Wege für Rechnung der Regierung beziehen sollten.

Norwegen. Im Storting kündete König Haakon in seiner Thronrede wichtige Vorlagen auf militärischem Gebiet an.

Sanktaften. Nachrichten aus Mexiko melden, daß montenegrinische Truppen die abominable Grenze überschritten und das Dorf Dorn in Besitz nahen. Der Kommandeur der montenegrinischen Abteilung erließ eine Kundgebung, daß die Bevölkerung von nun an Untertan des Königs von Montenegro sei. Die Häuser des Stammes der Klammert bezeichnen eine Stammesversammlung ein, die eine Deputation nach Stantun zum Gouverneur Colonel Phillips entsandte, um Beschwörung zu führen. Phillips hat gegen die Besetzung des Dorfes bei der Regierung in Cetinje erste Vorstellungen erhoben. König Nikola hat schon einmal gesagt, daß er auf europäische Verteilungen wenig gibt und es ist nicht ausgeschlossen, daß der montenegrinische Vorstoß der Beginn schlimmer Kämpfe ist.

Afrika. Die Abtötung des südafrikanischen Arbeiterverbandes über den Generalkonferenz hat eine ungewisse Zukunft für den Streit ergeben. Man beachtet allgemein, daß die Minenarbeiter sofort in den Auslands treten werden, womit die Gefahr ungewisser Anarchie heraufbeschworen wird. In einigen Randern werden die Minenarbeiter zu einem Streik getrieben.

Volkswirtschaftliches.

5867 offizielle Krankeinfälle in Preußen. Seit der Zusammenlegung zahlreicher Krankeinfälle am 1. d. M. gibt es im Königreich Preußen insgesamt 5867 offizielle Krankeinfälle. Davon sind 1824 Allgemeine Drüsenentzündungen, 260 bedingte Drüsenentzündungen, 410 Mandelentzündungen, 3243 Drüsenentzündungen und 630 Jannungsentzündungen. Vor dem Zusammenlegen in Preußen nicht weniger als 10241 Krankeinfälle, so daß die Reichsversicherungsordnung am 1. Januar mit 4374 Krankeinfällen aufgeräumt hat.

